

Guido Hinterkeuser

Zwischen Politik, Ökonomie und Repräsentation – Berlin und die großen Schlösser des preußischen Adels (Dohna, Dönhoff, Finckenstein)

I.

Die im vormaligen Herzogtum Preußen gelegenen Schlossanlagen in Schlobitten (Słobity), Schlodien (Gładysz), Dönhoffstätt (Drogosze), Friedrichstein (russ. Kamenka) und Finckenstein (Kamieniec) gehörten allesamt mächtigen Adelsfamilien – den Dohnas, den Dönhoffs, den Finckensteins –, die in einem besonders engen Verhältnis zum brandenburgischen Kurfürsten respektive seit 1701 preußischen König, also zum Hof in Berlin, standen. Die auffallend prächtige, hochmoderne und meist auch monumentale Erscheinung dieser Schlösser, die in den ersten beiden Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts neu entstanden oder, wie im Falle Schlobittens (Abb. 1), zumindest tiefgreifend renoviert wurden, lässt sich ebenso wie die zugehörigen Gärten sowie Zusammensetzung und Charakter der wandfesten und mobilen Innenausstattung nur durch die herausragende Stellung ihrer Eigentümer im brandenburgisch-preußischen Staatswesen erklären.¹ In Schlobitten und Finckenstein wurde dem preußischen König ein eigenes Appartement bereitgehalten, so dass die Kunstgeschichte hier sogar von Königsschlössern spricht.²

Die imposante Erscheinung dieser Schlösser in einem so weit von Berlin entfernt gelegenen Land wie Ostpreußen mag zunächst überraschend erscheinen. Als Napoleon 1807 auf seinem Zug nach Osten Schloss Finckenstein erblickte und dort sogar für einige Wochen sein Hauptquartier einrichtete, soll er

¹ Zum Bauwesen und zur Schlossbaukunst in Ostpreußen allgemein: DETHLEFSEN (1918); – GROMMELT (1922); – LORCK (1933); – BEHREND (1934); – ŚWIECHOWSKI (1953); – EULENBURG/ENGELS (1992); – DEHIO-HANDBUCH DER KUNSTDENKMÄLER WEST- UND OSTPREUSSEN (1993); – DOHNA (1993); – RZEMPOŁUCH (1996); – JACKIEWICZ-GARNIEC/GARNIEC (2001); – WAGNER (2001).

² Zum Begriff der Königsschlösser: GROMMELT/MERTENS (1962), 421, Anm. 1. – In Dönhoffstätt und Friedrichstein sind bislang keine Königsapartments nachgewiesen. Definitiv kein Königsschloss war Schlodien. Eine zusammenfassende Studie zu diesem Thema fehlt.

ausgerufen haben: „Enfin un château!“³ Zieht man die von der Kunstgeschichte immer wieder mit Erfolg herangezogenen Kategorien von Zentrum und Peripherie heran, so trifft man in unserem Fall auf das überaus eindrucksvolle Phänomen, dass der Einfluss der Residenzstadt Berlin im äußersten Osten des Herrschaftsbereichs zumindest in baukünstlerischer Hinsicht erheblich stärker zutage trat als in den näher um diesen Mittelpunkt gelegenen Gebieten. Von einer Ausstrahlung im herkömmlichen Sinne kann also keine Rede sein, würde diese doch zu den Rändern hin immer schwächer. In Ostpreußen hat man es dagegen mit direkten und sehr kräftigen Impulsen zu tun. Diese Berliner Impulswirkung zeigt sich auch darin überdeutlich, dass sich Bau und Erneuerung dieser Schlösser in einer Periode vollzogen, als Ostpreußen von einer Pestepidemie heimgesucht wurde, der fast die Hälfte der Bevölkerung zum Opfer fiel, und infolgedessen wirtschaftlich weitgehend daniederlag.⁴

Carl Grommelt hat die Situation dieser Jahre eindringlich beschrieben: „Bei all dem Unglück verwehrte Preußen durch und durch. Besonders die Littauer und Masuren hausten menschenunwürdig. Etwas bessere Lebensbedingungen fand der Stand der Köllmer und Freien. Der Adel war verschuldet, nur wenige, wie die Dohnas und Dönhoffs, lebten ihren einflussreichen Stellungen entsprechend, wie sie es ‚bei Hofe‘ gewöhnt waren. Ihre Schlösser stachen um so greller gegen die Verkommenheit des ganzen Landes ab.“⁵ Und damit ist eine wichtige Grundlage dieser Häuser angesprochen. Ihre Finanzierung erfolgte nicht über den zugehörigen Landbesitz, sondern durch die hohen Gehälter, die ihre Besitzer im Staatsdienst bezogen, sei es als Diplomaten, als Prinzenenerzieher oder als Generäle.⁶ Diese Ämter wiederum verdankten sie ihrer Loyalität zum Herrscherhaus, die sich noch in einem weiteren entscheidenden Punkt manifestierte. Wie die Hohenzollern gehörten die Dohnas, die Dönhoffs und die Finckensteins dem reformierten Bekenntnis an, während der alteingesessene brandenburgische Adel stets lutherisch geblieben war.⁷

Die bedeutendste Rolle spielten ohne Zweifel die Dohnas, die ursprünglich aus Sachsen stammten und seit 1454 in Preußen ansässig waren.⁸ So hatte Abraham zu Dohna (1579–1631) großen Anteil daran, dass Kurfürst Johann Sigismund (reg. 1608–1619) 1613 zum calvinistischen Bekenntnis überwechselte.⁹ Gleichzeitig engagierte er sich, unterstützt von seinem Onkel Fabian (1550–1621), uneingeschränkt für die Übernahme der preußischen

³ JOACHIM (1906), 30.

⁴ SAHM (1905).

⁵ GROMMELT (1922), 3–4.

⁶ HEINRICH (1965) 268–269, Anm. 25.

⁷ OESTREICH (1956).

⁸ Zur Familie Dohna: DEUTSCHE GRAFEN-HÄUSER DER GEGENWART (1852), 199–200; – DOHNA (1882); – KNESCHKE (1929), 522–525; – DOHNA (1962).

⁹ HEINRICH (1965), 290.

Herzogswürde durch die Hohenzollern, auch gegen den Widerstand der preußischen Stände.¹⁰ Gegen Ende des Jahrhunderts schließlich unterstützten die Dohnas vorbehaltlos das Krönungsprojekt. In die Krönungsvorbereitungen und -feierlichkeiten selbst waren Alexander (1661–1728) und Christoph zu Dohna (1665–1733) an herausragender Position eingebunden, wie übrigens auch Otto Magnus von Dönhoff (1665–1717), der Bauherr von Friedrichstein.¹¹ Einen Tag vor der Krönung, am 17. Januar 1701, waren die drei genannten Personen zu Rittern des neugegründeten Schwarzen Adlerordens geschlagen worden.¹²

Wie die Hohenzollern pflegten auch die Dohnas enge Beziehungen zu den Niederlanden, in deren Diensten immer wieder Mitglieder ihrer Familie standen.¹³ So hielt sich der bereits erwähnte Abraham zu Dohna gleich mehrere Jahre dort auf, erlernte das Kriegs- und Festungswesen und nahm 1605/06 an mehreren Feldzügen teil. Sein Bruder Christoph (1583–1637), der ihn nach seinem Tode beerben sollte, lebte zeitweilig in Delft und wurde 1629 durch den niederländischen Statthalter Friedrich Heinrich (reg. 1625–1647) zum Gouverneur des Fürstentums Orange ernannt. Beide waren einander eng verbunden, denn ihre Gemahlinnen, Amalie (1603–1675) und Ursula (1594–1657) von Solms-Braunfels, waren Schwestern. Auf diese Weise waren die Dohnas zwei Generationen später mit den Hohenzollern blutsverwandt: Alexander zu Dohna-Schlobitten, der Bauherr des barocken Schlobitten, und sein Bruder Christoph, der Erbauer von Schloss Schlodien, waren Vetter zweiten Grades König Friedrichs I. (reg. 1688–1713).¹⁴ Alexanders Vater, Friedrich zu Dohna (1621–1688), war ebenfalls Gouverneur von Orange und wirkte als Generalleutnant im niederländischen Herr. Er erwarb die Baronie Coppet am Genfer See, die seine Kinder, die dort aufwuchsen, allerdings wieder aufgaben. Sein Bruder Christian (1621–1677) wiederum war Gouverneur in Vianen und heiratete mit Sophie von Brederode (1619/20–1678) in eines der bedeutendsten niederländischen Adelsgeschlechter ein.

¹⁰ DOHNA (1962), 374; – HEINRICH (1965), 287–289.

¹¹ Im Krönungszug begleitete Alexander zu Dohna-Schlobitten den Kronprinzen in seiner Funktion als dessen Erzieher. Sein Bruder Christoph hatte nach eigener Aussage „die Ehre, beim Festzug zur Rechten des Königs zu gehen und Graf von Dönhoff zur Linken“. Johann von Besser berichtet, dass der „General Kriegs=Commissarius Graf von Dönhoff“ eine Schnur des Himmels des Königs trug, womit Otto Magnus von Dönhoff gemeint sein dürfte, der zuvor bei der Krönung der Königin das Kissen mit deren Krone gereicht hatte. Als Träger des Himmels der Königin erwähnt Besser zudem noch einen „Obriste Graf von Dönhof“. Das Reichsbanner trug Christoph-Friedrich zu Dohna-Reichertswalde. 1702 verfasste Alexander zu Dohna-Schlobitten das Gutachten „Ob die Salbung einem Könige notwendig sey“. Vgl. BESSER (1702), 10–11; – GRIESER (1974), 216–217; – VIA REGIA (1998), 30–31, Kat. Nr. I/8, 48–49, Kat. Nr. 1/21, 57–58, Kat. Nr. 1/23.

¹² DOHNA (1882), 104; – GRIESER (1974), 215.

¹³ Vgl. Anm. 8.

¹⁴ Und ebenso Vetter zweiten Grades des niederländischen Statthalters und englischen Königs Wilhelms III. (reg. 1672–1702), wie dieser selbst einmal im Beisein Christoph zu Dohnas bemerkte: „Seine Großmutter und die meine waren Schwestern“. Vgl. GRIESER (1974), 122.

Mögen die Beziehungen der Dönhoffs und Finckensteins zu den Hohenzollern auch nicht ganz so eng gewesen sein wie die der Dohnas, so fielen auch ihnen, wie im Einzelnen noch zu zeigen sein wird, bedeutende Aufgaben innerhalb des brandenburgisch-preußischen Staatswesens zu. Durch ähnliche Traditionen, Interessen und Ziele eng miteinander verbunden, waren die genannten Familien Teil eines Personennetzwerks, das identische Handlungs- und Verhaltensmuster ausbildete, die sich am sichtbarsten in der Entstehung und Einrichtung ihrer großen Schlossanlagen manifestierten. Das religiöse Bekenntnis des Calvinismus wirkte als Band zwischen den genannten Familien, das nicht zuletzt durch Heiraten immer wieder aufs Neue bekräftigt wurde,¹⁵ und führte außerdem zu einer besonderen Nähe zu den hugenottischen Einwanderern, die seit 1685 nach Brandenburg-Preußen kamen. Hier dürften die Gründe für die gezielte Förderung von Architekten wie Jean-Baptiste Broebes (um 1660 – nach 1720), Jean de Bodt (1670–1745) und John de Collas (1678–1753) zu suchen sein, wovon unten noch die Rede sein wird.

So ist die Entstehung der großen Adelsschlösser also auf mehrere Faktoren zurückzuführen, die den Kulturtransfer von Berlin gen Ostpreußen regelrecht beförderten und die Bauten und ihre Ausstattung dabei aller räumlichen Distanz zum Trotz eng an Berlin heranrückten. Denn man muss sich andererseits vergegenwärtigen, dass Königsberg (Kaliningrad) etwa 650 Kilometer von Berlin entfernt ist, hingegen nur 350 Kilometer von Warschau (Warszawa), und dass es vom ostpreußischen Oberland, wo Schlodien und Schlobitten liegen, etwa 600 Kilometer nach Berlin sind, jedoch nur 250 Kilometer bis Warschau. Dieser Befund legt natürlich die Frage nahe, ob nicht auch von polnischer Seite Einflüsse in das östliche Preußen gewirkt haben könnten, zumal in einer Zeit, in der die Grenzen die Völker gerade in kultureller Hinsicht weniger stark trennten als im Zeitalter der Nationen des 19. und 20. Jahrhunderts.¹⁶ Von Eichmedien (Nakomiady), einem Gut in Masuren, ist bekannt, dass es 1653 von Kurfürst Friedrich Wilhelm (reg. 1640–1688) seinem Residenten in Warschau, Johann von Hoverbeck (gest. 1682), geschenkt wurde. Für die Errichtung eines neuen Schlosses zwischen 1704 bis 1706 zog dessen Sohn Johann (1652–1714) den Warschauer Architekten Giuseppe Pioła heran.¹⁷ Die polnischen Einflüsse finden in diesem Fall eine konkrete Erklärung in der Vita der Auftraggeber.

Die ursprünglich aus Westfalen stammende Familie der Dönhoffs hatte sich im 14. Jahrhundert in Livland niedergelassen und lebte insofern seit

¹⁵ Die Verbindungen zwischen den Dohnas und den Dönhoffs sind anschaulich durch einen Stammbaum illustriert in: DOHNA (1882), 66–69.

¹⁶ Anton Ulbrich behandelt in seinem kurzen Kapitel „Einfluß von polnischen Gebieten“ vor allem Beispiele aus dem Ermland, das allerdings bis 1772 ohnehin zu Polen gehörte. Vgl. ULBRICH (1929), Bd. 2, 800–802.

¹⁷ Zu Eichmedien: RZEMPOŁUCH (1996), 139–140; – JACKIEWICZ-GARNIEC/GARNIEC (2001), 224–227.

1561 auf dem Staatsgebiet der polnischen Krone.¹⁸ Erst Magnus Ernst von Dönhoff (1581–1642) begründete mit seiner 1630 erfolgten Übersiedlung in das Herzogtum Preußen den preußischen Zweig der Dönhoffs, der sich fortan parallel zur polnischen Linie entwickeln sollte, ehe letztere 1791 ausstarb. In politischer Hinsicht waren die polnischen Denhoffs weit bedeutender als ihre preußischen Verwandten, hatten sie doch als Wojewoden, Starosten und Kastellane höchste Staatsämter in der „Rzeczpospolita“ inne und verbanden sich mit hochrangigen polnischen Familien wie den Radziwiłłs, den Leszczyńskis oder den Ossolińskis. Georg Albrecht Denhoff (1640–1702) etwa war gar Großkanzler und Bischof von Krakau (Kraków). Selbstverständlich verwies auch der preußische Zweig der Dönhoffs mit Stolz auf die polnischen Verwandten, etwa in Form von Porträts in seinen Schlössern.¹⁹ Kein Zweifel kann freilich bestehen, dass er politisch, wirtschaftlich und kulturell in aller erster Linie auf Berlin fixiert war.

II.

Nach diesem bewusst allgemein gehaltenen Vorspann ist es an der Zeit, die mehrfach angesprochenen Berliner Impulse und Einflüsse konkret aufzuzeigen und nachzuweisen. Dies soll ein cursorischer Überblick über die einleitend genannten fünf Bauten leisten.

Seit 1525 befand sich Schlobitten²⁰ im Besitz der Grafen und Burggrafen zu Dohna.²¹ Der Bau eines neuen Hauses ist erstmals für die Zeit nach 1558 überliefert. Davon hat sich nichts erhalten, denn bereits in den Jahren zwischen 1621 und 1624 wurde es unter Abraham Graf zu Dohna (1579–1631) durch einen Neubau ersetzt (Abb. 2). Dabei entstand, zum Teil nach eigenhändigen Plänen des hochgebildeten Bauherrn, zu dessen Bibliothek auch

¹⁸ Zur Familie Dönhoff jetzt: HECK/THIELEMANN (2006). – Dieser Sammelband erschien erst nach Abschluss des vorliegenden Manuskripts, so dass seine Ergebnisse hier im Einzelnen nicht mehr berücksichtigt werden. – Ferner: DEUTSCHE GRAFEN-HÄUSER DER GEGENWART (1852), 199–200; – KNESCHKE (1929), 522–525; – POLSKI SŁOWNIK BIOGRAFICZNY (1939–1946), 108–118.

¹⁹ Dönhoff (1988), 177–186.

²⁰ Schlobitten (Słobity) lag bis 1945 im Kreis Preußisch Holland in der Provinz Ostpreußen. Heute gehört es zur polnischen Woiwodschaft Warmia-Mazury [Ermland-Masuren] und hier zum Powiat Braniewski [Kreis Braunsberg]. Die Anlage wurde bereits kurz nach dem sowjetischen Einmarsch im Januar 1945 zerstört. Vom Hauptschloss haben sich lediglich die imposanten Umfassungsmauern erhalten.

²¹ Zu Schloss Schlobitten vor allem: GROMMELT/MERTENS (1962). – Ferner: BOETTICHER (1898), 3–36; – DETHLEFSEN (1918), 37–38, Abb. 34–36, Taf. 44–47; – GROMMELT (1922) 47–67, Abb. 3–17; – LORCK (1933), 12–14, 18–20, Abb. 21–26; – BEHREND (1934), 14–22; – ŚWIECHOWSKI (1953), 372–373; – EULENBURG/ENGELS (1992), 113–115; – DEHIO-HANDBUCH DER KUNSTDENKMÄLER WEST- UND OSTPREUSSEN (1993), 560–561; – DOHNA (1993), 34–42; – RZEMPOŁUCH (1996), 126–128; – JACKIEWICZ-GARNIEC/GARNIEC (2001), 68–72; – WAGNER (2001), 43–49.

eine umfassende Sammlung von Architekturtraktaten zählte,²² ein zweigeschossiges Gebäude auf charakteristisch H-förmigem Grundriss, mit hohen, der Danziger Renaissance verpflichteten Zwerchhäusern und Schweifgiebeln. Ungewöhnlich war der Verzicht auf die Ausbildung einer zentralen Mittelachse; an dieser Stelle lag nur ein portalartiger Kellerzugang, während sich zwei gleichrangige Eingänge beidseitig in den Winkeln der Seitenrisalite befanden. Dieses Gebäude blieb in seiner Substanz bis 1945 weitgehend erhalten, ja tritt uns heute in der Ruine wieder unvermittelt entgegen. Die nachfolgenden Umbaukonzepte seit 1696 nahmen auf den Abraham-Bau Rücksicht: Sei es, dass sie ihn wie in Jean-Baptiste Broebes' Projekt völlig unverändert belassen wollten, so dass er in bewusstem Kontrast zu den modernen barocken Seitenflügeln getreten wäre (Abb. 3). Sei es, dass er wie im nur wenig später entstandenen Ausführungsentwurf von Johann Caspar Hindersin (1677–1738) und Joachim Ludwig Schultheiß von Unfriedt (1678–1753) in der äußeren Erscheinung seiner Fassaden zwar so weit wie möglich barockisiert wurde, seine ursprüngliche Grundriss- und Geschossgliederung aber weitgehend behielt und vorrangig nur die altertümlichen Giebelaufbauten einbüßte (Abb. 1).

Beide Umbaukonzepte der Zeit um 1700 hatte kurz hintereinander der bereits mehrfach genannte Alexander zu Dohna-Schlobitten in Auftrag gegeben.²³ Eine umfassende Renovierung mag schon deshalb notwendig gewesen sein, da sowohl sein Vater Friedrich als auch sein Großvater Christoph ganz überwiegend in den Niederlanden, der Schweiz und in Frankreich gelebt und ihren ostpreußischen Besitz dabei stark vernachlässigt hatten. Alexanders Leben drehte sich hingegen vorrangig um die beiden Pole Berlin und Schlobitten. Noch in Genf geboren, trat er 1679 zusammen mit seinem Bruder Christoph in Berlin in die Dienste der brandenburgischen Armee. Damit begann sein Aufstieg als Militär (bis in den Rang eines Generalfeldmarschalls 1713) und hoher Amtsträger bei Hofe. 1687 wurde er in den Geheimen Rat aufgenommen, danach war er bis 1689 dreimal als Gesandter in Warschau. 1695 erfolgte auf Betreiben Kurfürstin Sophie Charlottes (1668–1705) seine Ernennung zum Oberhofmarschall und Erzieher des Kronprinzen Friedrich Wilhelm (I.) (reg. 1713–1740). Diese verantwortungsvolle Stellung, die er bis 1704 innehatte, bezeugt das tiefe Vertrauen, das ihm von Seiten des Herrscherhauses entgegengebracht wurde. Womöglich wurde die Kurfürstin in ihrer Entscheidung noch dadurch bestärkt, dass Alexander zu Dohna als Heranwachsender in Coppet bei Genf einige Jahre von dem nachmals berühmten calvinistischen Philosophen Pierre Bayle (1647–1706) erzogen worden war, mit dessen „Dictionnaire historique et critique“ sie sich 1702 dann intensiv befasste.²⁴

²² GROMMELT/MERTENS (1962), 424, Anm. 25.

²³ Zu Alexander zu Dohna-Schlobitten: DOHNA (1882), 1–11, 59–80, 115–164.

²⁴ SOPHIE CHARLOTTE UND IHR SCHLOSS (1999), 258, Kat. Nr. II. 68–69.

Alexander zu Dohnas erste Umbaupläne für Schlobitten werden vor dem Hintergrund seiner Karriere verständlich (Abb. 3), stammten sie doch, wie erwähnt, von Jean-Baptiste Broebes, einem hugenottischen Einwanderer, der 1692 in brandenburgische Dienste getreten war, und zwar im Range eines Ingenieur-Hauptmanns in der ostpreußischen Festung Pillau.²⁵ Ist es Zufall, dass Alexander zu Dohna im selben Jahr zum Gouverneur dieser Festung ernannt wurde? Es ist nicht auszuschließen, dass er Broebes bereits zuvor kennen gelernt hatte und dem Immigranten jetzt gezielt eine erste Anstellung verschaffte, so wie es womöglich auch seinem Einfluss beim Kurfürsten und im Geheimen Rat zuzuschreiben sein dürfte, dass Broebes 1699 die ihn sicherlich nicht befriedigende Stellung in der ostpreußischen Provinz gegen eine Professur für Zivilarchitektur an der neugegründeten Berliner Akademie der Künste eintauschen konnte. Umgekehrt lag es nahe, dass er Broebes für sein Renovierungsprojekt heranzog, zumal dieser damals sicherlich der international versierteste Architekt war, der im Herzogtum Preußen zur Verfügung stand.

Der Umbauvorschlag von Broebes aus dem Jahr 1696 bewirkte eine majestätische Erscheinung der Anlage (Abb. 3), obwohl er das Corps de Logis mit seinen altväterlichen Renaissancegiebeln unverändert belassen wollte. Dezidiert moderne Akzente setzte Broebes dagegen über die Nebengebäude, die einen veritablen Ehrenhof formten. Von diesen bestand damals lediglich der östlich (links) an das Corps de Logis anschließende Bibliotheksflügel, ein eingeschossiger Trakt, den noch Abraham zu Dohna 1627 hatte erbauen lassen. Broebes' Entwurf sah nun dessen Aufstockung um ein weiteres Geschoss vor, außerdem wollte er ihm ein Pendant im Westen gegenüberstellen. Am äußeren Ende dieser beiden Flügel zeigt der Entwurf je ein im rechten Winkel angefügtes Kavalierhaus, die ihrerseits aus zwei seitlichen Pavillons und einem Verbindungstrakt bestanden. Von all diesen Ideen wurde zunächst nur das östliche Kavalierhaus realisiert. Zudem gehörten zu Broebes' Generalplan auf der dem Ehrenhof gegenüberliegenden Seite – dies ist auf seiner Ansicht nicht zu erkennen, sondern erschließt sich aus schriftlichen Bemerkungen Alexander zu Dohnas²⁶ – die Gebäude eines Marstalls, eines Brauhauses, eines Branntweinhauses sowie eines vierten, dem Marstall gegenüberliegenden Baus, die zusammen ihrerseits einen zweiten Ehrenhof bildeten. Beide Höfe waren einander zugekehrt und umzeichneten somit letztlich ein großes Carré.

Mit dem von Broebes vorgelegten Umbautwurf griff Alexander zu Dohna Ideen auf, wie sie gleichzeitig in Schloss Lietzenburg, dem heutigen Charlottenburg, Gestalt annahmen. In seiner Rolle als Oberhofmeister des Kronprinzen nahm Dohna regen Anteil am ganz persönlichen Projekt von dessen Mutter, zumal er das Amt just im Jahr des Baubeginns 1695 angetreten

²⁵ Zu Broebes: HECKMANN (1998) 166–176; – BROEBES (2000).

²⁶ GROMMELT/MERTENS (1962), 24–30, 422–423, Anm. 21.

hatte. Bei Charlottenburg muss man unterscheiden zwischen den Planungen für den Kernbau, die 1699 zu einem vorläufigen Abschluss gebracht waren, und den kurz darauf anschließenden Erweiterungen, die den Bau in den heutigen Zustand versetzten.²⁷ In den ersten Planungen nämlich sollte der Kernbau noch durch merklich zurückgenommene Nebengebäude flankiert werden, und eine Möglichkeit, wie dies hätte aussehen können, überliefert eine Radierung von eben dem genannten Broebes (Abb. 4).²⁸ Dabei ist nicht zu entscheiden, ob Broebes hier einen zeitweilig gültigen Entwurf eines fremden Architekten oder einen eigenen, gar nicht zur Debatte stehenden Verbesserungsvorschlag wiedergab, aber dies spielt in unserem Zusammenhang auch keine Rolle. Vielmehr ist entscheidend, dass sich Broebes bei seinen Umbauplanungen für Schlobitten an kurfürstlichen Ansprüchen maß, und dies sicherlich auf Geheiß Dohnas. Bei allen Unterschieden im Detail ist bei den Entwürfen gemeinsam, dass jeweils ein zentraler Mittelbau durch niedrigere, zum Teil galerieartige Nebengebäude zu einer Dreiflügelanlage ergänzt wird. Beide Entwürfe zeigen außerdem ein exedrenförmig ausschwingendes Ehrenhofgitter mit einer zentralen Torsituation. Gerade dieses Gitter kollidierte jedoch in Schlobitten mit der realen Hofplanung und war allein der Stimmigkeit, Logik und Überzeugungskraft der Zeichnung geschuldet. Nicht nur in der realen Bauwelt, auch im Medium der Druckgraphik suchte Dohna ganz bewusst die Anlehnung an das höfische Berlin. Broebes' Vogelschau von Schlobitten könnte nahtlos eingefügt werden in seine im Auftrag Friedrichs (III.) I. entstandenen und posthum erschienenen „Vues des Palais et Maisons de Plaisance de Sa Majesté le Roy de Prusse“.²⁹ Welche Bedeutung Dohna dem Blatt zumaß, zeigt sich daran, dass 1702 im renommierten Amsterdamer Verlag des Pieter Schenk (1661–1715) ein Nachstich erschien, der sogar in seine hundertteilige Serie europäischer Städteansichten mit dem Titel „Hecatompolis, sive Totius orbis Terrarum Oppida Nobiliora Centum“ aufgenommen wurde, Seite an Seite mit drei Blättern des königlichen Berlins, die Andreas Schlüters (1659–1714) Modell des Berliner Schlosses und den feierlichen Krönungseinzug Friedrichs I. im Mai 1701 wiedergeben.³⁰

Von Broebes' Generalplan wurde ab 1696 zunächst nur das östliche Kavalierhaus realisiert. Weshalb es dann bis 1704 zu einer längeren Bauunterbrechung kam und ob diese vielleicht mit Broebes' Weggang nach Berlin zusammenhing, wissen wir nicht. Als dann Hindersin 1704 die Bauleitung übernahm, dabei sicherlich von Schultheiß von Unfriedt beraten,³¹ galt grundsätzlich nach wie vor der oben beschriebene Generalplan von Broebes, der bis

²⁷ Zur Baugeschichte von Schloss Charlottenburg: HINTERKEUSER (1999).

²⁸ SOPHIE CHARLOTTE UND IHR SCHLOSS (1999), 282, Kat. Nr. IV, 9.

²⁹ BROEBES (2000).

³⁰ SCHENK (1702), Bl. 36; – GROMMELT/MERTENS (1962), 471. – Zu den Berliner Ansichten: HINTERKEUSER (2003), 349–350, Kat. Nr. 121–123.

³¹ Zu Hindersin grundsätzlich: GROMMELT (1922). – Ferner: HECKMANN (1998), 243–247. – Zu Schultheiß von Unfriedt: GROMMELT (1922), 24–26; – HECKMANN (1998), 251–257.

etwa 1713 auch weitgehend realisiert werden sollte. Allerdings wurde auf die Aufstockung des Bibliothekflügels verzichtet, vor allem jedoch wurde nun auch das Äußere des Corps de Logis radikal modernisiert, indem die hohen Giebel weichen mussten und an ihre Stelle ein Mansarddach trat (Abb.1). Gleichzeitig begann man mit der Renovierung der Innenräume.

Dabei wurde die vorhandene Grundrissdisposition weitgehend beibehalten, insbesondere auch die eigenwillige Situation zweier gleichwertiger Eingänge. Der linke, östliche Eingang führte in einen kleinen Vorraum, von dem im Erdgeschoss beiderseitig die gräflichen Gemächer abgingen, zum dritten aber eine Treppe in das erste Obergeschoss führte, wo im östlichen Trakt ein eigens für den Landesherrn reserviertes Appartement eingerichtet war. Diese Nutzung dürfte seit der Entstehung des Abraham-Baus 1621/1624 bestanden haben (Abb. 2). Schon Kurfürst Georg Wilhelm (reg. 1619–1640) war mehrfach zu Gast in Schlobitten gewesen,³² Friedrich (III.) I. logierte dort auf seiner Krönungsreise 1700, Friedrich Wilhelm I. 1714 auf der Rückkehr von der Huldigung in Königsberg.³³ Erste Planungen für die Renovierung von Innenräumen wurden 1707 aufgenommen und mit der Erneuerung des im Westteil des Corps de Logis gelegenen großen Saals im Jahr 1713 erfolgreich abgeschlossen. Neben den Architekten Hindersin und Schultheiß von Unfriedt standen Alexander zu Dohna dafür der Berliner Bildhauer Josef Anthon Kraus (erwähnt 1705–1721) und der Maler Giovanni Battista Schannes (gest. 1719) zur Verfügung.

Die Königswohnung wurde selbstredend am aufwendigsten erneuert, mit, wie wir sehen werden, zahlreichen direkten Bezügen, Anlehnungen, Reminiszenzen und Übernahmen aus dem Milieu der Berliner Hofkunst.³⁴ Ursprünglich bestand sie aus drei annähernd gleich großen Räumen (Abb. 2), doch wurde jetzt das zum Garten gelegene Gemach in zwei kleinere Räume unterteilt, nämlich in die Schlafstube (Abb. 6) und das Chinesische Kabinett. Reagierte man damit auf eine Vorliebe König Friedrichs I., der gerne in kleinen Räumen schlief?³⁵ Davor lagen die Mittelstube (Abb. 5) und die Vorstube, deren Wände mit wertvollen Tapisserien verkleidet waren. Damit hatte man ein Medium von königlichem Anspruch gewählt, nicht nur, weil damals wichtige Räume in den neuen Paradedekammern des Berliner Schlosses wie die Schwarze Adlerkammer oder die Brandenburgische Kammer ebenfalls mit kostbaren Wandteppichen dekoriert worden waren.³⁶ Auch die gewählten

³² DOHNA (1962), 377.

³³ GROMMELT/MERTENS (1962), 47, 160.

³⁴ GROMMELT/MERTENS (1962), 117–124.

³⁵ Dass Friedrich III./I. besonderen Wert auf die Intimität seines Schlafgemachs legte, belegt auch eine wenige Jahre nach seinem Tod entstandene Beschreibung seiner Wohnräume im Berliner Schloss. Darin heißt es: „Des hochseligen Königes Schlafcabinet war klein, er konte und wolte in keinem großen Zimmer schlafen.“ Staatsbibliothek zu Berlin PK, Handschriftenabteilung, Ms. Boruss. oct. 227, Bl. 53r.

³⁶ NICOLAI (1786), 882–883.

Serien und Motive genügten höchsten internationalen Ansprüchen. So befand sich in der Königlichen Vorstube ursprünglich eine mehrteilige „Brabandsche gewürkte Tapete mit Personagen, so ein Stück aus Alexander Magnus Historie vorstellen“, vermutlich aus Aubusson stammend.³⁷ Mit diesem Thema wurde nicht nur auf den Herrschaftsanspruch des Landesherrn verwiesen, sondern unerschwerlich auf den Vornamen des Bauherrn von Schlobitten angespielt.³⁸

Besonders aufwendig war die Königliche Mittelstube ausgestattet, die bis 1945 noch die ursprünglichen Tapisserien enthielt (Abb. 5).³⁹ Dabei handelte es sich um sieben Teppiche mit Szenen vom Hof des Großmoguls aus der Werkstatt des Berliner Teppichwikers Jean II. Barraband (1677–1725), der die Motive wiederum exakt aus Beauvais übernommen hatte, wo die Serie entwickelt worden war. Besonders aufschlussreich sind die Verhandlungen, die Alexander zu Dohna vorab zu führen hatte. Als Mitglied der Kommission, die die Qualität der Manufaktur des Hofteppichwikers Pierre Merciers (gest. 1729), des Onkels Barrabands, zu überwachen hatte, war er mit der Produktion von Wandteppichen sogar offiziell befasst und wusste um ihren repräsentativen Rang. So verwundert es auch nicht, dass er zunächst bei Mercier um die Herstellung von Wandteppichen nachsuchte, für die er Vorzeichnungen nach Francesco Albani (1578–1660) bestimmt hatte. Mercier aber lehnte ab mit dem Hinweis: „Votre Excellence soit, sur quel pied je suis à la cour, et je n’oserais faire la moindre chose sans ordre.“⁴⁰ Damit war Dohnas Versuch, die königlichen Gemächer in Schlobitten mit königlichen Werken auszustatten, geschaffen von einem Künstler in Diensten des Königs, an der Ängstlichkeit und Korrektheit Merciers gescheitert, der nicht gegen die ihm als Hofkünstler auferlegte Beschränkung, exklusiv für den Hof zu produzieren, verstoßen wollte. Dass Dohna ihn dennoch gefragt hatte, zeigt erneut, wie sehr die bedeutenden ostpreußischen Adelsfamilien trotz oder gerade wegen der großen räumlichen Entfernung die demonstrative Anlehnung an den Berliner Hof suchten.

Daraufhin übernahm Merciers Neffe Barraband den Auftrag, der sich allerdings aufgrund technischer Schwierigkeiten nicht in der zunächst geplanten Form realisieren ließ. Barraband nämlich sah sich nicht imstande, die von Schannes stammenden Vorzeichnungen, die dieser nach Zeichnungen

³⁷ GROMMELT/MERTENS (1962), 264–265 – Zuletzt waren die Teppiche aus der Vorstube entfernt und auf mehrere andere Räume verteilt. Dies geschah aus konservatorischen Gründen, da sie für die Wandflächen der Vorstube eigentlich zu breit waren und daher unvorteilhaft hatten umgeschlagen und geknickt werden müssen. An ihre Stelle trat eine „Brabandsche gewürkte Tapete mit Thieren und Bäumen“, aus Oudenaarde, die im 18. Jahrhundert in der Blauen Stube angebracht war. GROMMELT/MERTENS (1962), 265–268.

³⁸ Wandteppiche einer Alexanderserie befanden sich außerdem in Schloss Friedrichstein. Vgl. LORCK (1933), 22. – Jetzt ausführlich: HECK/THIELEMANN (2006).

³⁹ GROMMELT/MERTENS (1962), 253–264.

⁴⁰ GROMMELT/MERTENS (1962), 260.

Albanis angefertigt hatte, in Kartons umzusetzen. Dabei dürfte das Defizit ganz klar auf Schannes' Seite gelegen haben. Hier wird das Problem offensichtlich, im weit abgelegenen Schlobitten einen versierten Maler zu finden. So empfahl Barraband schließlich den Rückgriff auf die China-Teppiche, die dann auch 1712/13 geliefert wurden. Sehr wahrscheinlich erreichte Dohna damit sogar doch noch das ursprüngliche Ziel, die Mittelstube mit dezidiert königlicher Kunst auszustatten. So befanden sich im Audienz-zimmer Sophie Charlottes in Charlottenburg ursprünglich eine „feine indianische Tapete von vier stück“,⁴¹ womit durchaus die Serie Barrabands gemeint sein könnte.⁴² Ebenso wurde über die aus der Berliner Werkstatt Gérard Daglys stammenden Lackmöbel die Einrichtung Charlottenburgs rezipiert.⁴³

Im königlichen Schlafzimmer wurde dem Hof in Berlin und hier vor allem Charlottenburg dann ein weiteres Mal überdeutlich Referenz erwiesen (Abb. 6). Nicht nur, dass dieser Raum mit rotem Damast ausgeschlagen war und sich damit an die modernen, französisch inspirierten Wandbespannungen aus Damast und Brokatell in der Zweiten Wohnung Sophie Charlottes anlehnte. Über den Kamin gelangte außerdem die Replik eines der zentralen Gemälde aus der Zweiten Wohnung Königin Sophie Charlottes, das in deren Schlafkammer hing (Abb. 7): „Ihro Königl. Hoheit der Cron Prinz in lebens Größe, vorgestellt wie david mit der Schleuder“,⁴⁴ gemalt von Antonie Schoonjans (um 1655–1726). Als Prinzenzieher ging Alexander zu Dohna in Charlottenburg ein und aus, Erwerb und Hängung des Bildes dürfte er aus nächster Nähe verfolgt haben. Vielleicht erhielt er das Bild als Dank für seine Verdienste direkt von Königin Sophie Charlotte überreicht, als er 1704 aus dem Amt als Oberhofmeister Friedrich Wilhelms I. ausschied. Es daraufhin in Schlobitten in das Königsappartement zu hängen, war in mehrfacher Hinsicht ein Coup. Friedrich I. hätte es an seinen sohn erinnern können,⁴⁵ Friedrich Wilhelm I. an seine Kindheit in Schloss Charlottenburg, während es für die Dohnas Ausdruck ihrer Loyalität und Nähe zum Herrscherhaus war. Diese deutliche Reminiszenz an Charlottenburg, 600 Kilometer von Berlin entfernt, dürfte ihren Eindruck nicht verfehlt haben, wie noch der Besuch Friedrich Wilhelms III. (reg. 1797–1840) und Königin Luises (1776–1810) im Juni 1802 zeigt. In einem zeitgenössischen Bericht von Karl Ludwig zu Dohna-Schlodien heißt es: „Der König bezeugte seinen Beyfall über die schönen Zimmer und besonders den für ein Landhaus wirklich auffallenden Saal. Die Königin fand viel Ähnlichkeit

⁴¹ SCHLOSS CHARLOTTENBURG (2002), 80.

⁴² Zwei Teppiche der China-Serie wurden denn auch 1962 und 1999 für Schloss Charlottenburg erworben. Vgl. WINDT (2000).

⁴³ BAER (2000).

⁴⁴ So die Bezeichnung im Charlottenburger Inventar von 1705. Vgl. EGGELING (1999), 350.

⁴⁵ Allerdings hat Friedrich I. die fertiggestellten Königskammern nie gesehen hätte.

mit Charlottenburg, besonders wegen manchen antiken Möbeln, Teppichen und Porträten.⁴⁶

Sucht man nach adäquaten Vergleichsbeispielen zu den Schlobitter Königszimmern, also nach einem für den preußischen König reservierten Appartement, so wird man, wie oben angedeutet, auch in Finckenstein fündig.⁴⁷ Fündig wird man jedoch auch in der von Berlin aus betrachtet entgegengesetzten Richtung, im Detmolder Residenzschloss (Abb. 8).⁴⁸ Obwohl enge verwandtschaftliche Beziehungen zwischen den Grafen zur Lippe und den Dohnas keinen Zweifel daran lassen, dass sich die Projekte wechselseitig beeinflussten, wurde dieser Zusammenhang bislang noch nicht gesehen. Graf Friedrich Adolf zur Lippe (reg. 1697–1718) ließ in den Jahren 1709 und 1710 im Mitteltrakt des Südwestflügels im Detmolder Schloss drei festliche Räume einrichten, die seit dem Besuch König Friedrichs I. nur ein Jahr später 1711 als Königszimmer bezeichnet werden.⁴⁹ Das heute so genannte zweite Königszimmer, der größte Raum, entsprach der königlichen Mittelstube in Schlobitten, während das so genannte erste Königszimmer wohl als Schlafgemach, das Fahnenzimmer als Vorgemach diente. Höhepunkt der Ausstattung ist eine Folge von acht Wandteppichen mit Szenen aus dem Leben Alexanders des Großen, die entscheidend zum einheitlich vornehmen Charakter der Räume beitragen.⁵⁰ Sie waren um 1670 in der Werkstatt von Jan Frans van den Hecke (tätig um 1660 bis nach 1700) in Brüssel gewebt worden, nach Kartons, die auf Gemälden von Charles le Brun (1619–1690) basierten. Diese Alexander-Teppiche waren als Erbschaft über Friedrich Adolfs Mutter, Amalie zu Dohna-Vianen (1644/45–1699/1700), nach Detmold gekommen, eine Cousine des Schlobitter Bauherrn Alexander zu Dohna. Das Haus Lippe, das 1605 zum reformierten Glauben übergetreten war, gehörte also eindeutig zu dem oben skizzierten Personennetzwerk, und so ist es nicht verwunderlich, dass es in dieser Zeit zu weiteren Verbindungen zwischen ihm und der Familie zu Dohna kam.⁵¹ Bot Schlobitten dem preußischen König auf der Reise nach Königsberg eine angemessene Unterkunft, so konnte Detmold als Zwischenstation auf dem Weg in die westlich gelegenen Landesteile und in die Niederlande dienen.

⁴⁶ KROLLMANN (1962), 397.

⁴⁷ Vgl. Anm. 2.

⁴⁸ Zu den Detmolder Königszimmern: PETERS (1988), 24–28; – GROSSMANN (2002), 39–45.

⁴⁹ Christoph zu Dohna-Schlodien war beim Besuch Friedrichs I. in Detmold anwesend und beschreibt ihn in seinen Erinnerungen. Vgl. GRIESER (1974), 238–239.

⁵⁰ Die heutige Hängung beruht auf einem Konzept von 1960.

⁵¹ Die Schwester Alexander und Christoph zu Dohnas, der Bauherren von Schlobitten und Schlodien, Henriette Ursula (1661/62–1712), war mit Ferdinand von Lippe-Detmold (1668–1724), dem Bruder des regierenden Grafen Friedrich Adolf, verheiratet. Nach ihrem Tod heiratete Ferdinand erneut, dieses Mal Ursula Anna von Dohna-Schlobitten (1693–1737), eine Tochter Alexanders.

Im Westteil des ersten Obergeschosses von Schlobitten lag der zweigeschossige, „für ein Landhaus wirklich auffallende Saal“,⁵² eine von 1709 bis 1713 entstandene Gemeinschaftsarbeit von Hindersin, Kraus und Schannes (Abb. 9).⁵³ Besonders das großflächige Deckenfresko von der Hand Schannes' kündete trotz deutlicher künstlerischer Schwächen von den weitreichenden Ambitionen Alexander zu Dohnas. Auf eine Beschreibung und Deutung von Stuck und Malerei sei hier verzichtet, nur ein Element der Ausstattung sei näher in den Blick genommen. Mit den großen Porträts an drei Wänden des Saals wurde plakativ das Personennetzwerk vor Augen geführt, in das sich die Familie Dohna eingebunden sah. Es handelte sich hierbei um fünf Porträts von Mitgliedern des Hauses Oranien-Nassau, gemalt von Gerard van Honthorst (1590–1656), und die Bildnisse gleich dreier Landesherrn, nämlich des Großen Kurfürsten von Pieter Nason (um 1612–1688/90) sowie der beiden ersten preußischen Könige von Friedrich Wilhelm Weidemann (1668–1750).⁵⁴ Aus dem Hause Oranien-Nassau waren dargestellt Luise Henriette (1627–1667), die Gemahlin des Großen Kurfürsten, die die Verbindung zwischen beiden Häusern hergestellt hatte, deren Eltern Friedrich Heinrich und Amalie von Solms-Braunfels sowie ihr Bruder Wilhelm II. (reg. 1647–1650) mit seiner Gemahlin Maria Stuart (1631–1660). Als König Friedrich Wilhelm I. 1714 den Saal betrat, sah er seine Verwandtschaft, und dies in Darstellungen, wie sie identisch auch in seinen eigenen Schlössern hingen. Die von Alexander zu Dohna getroffene Auswahl an Porträts war allerdings keineswegs ein Akt reiner Selbstverleugnung und purer Anbiederung. Dies erhellt sich leicht aus den oben erörterten verwandtschaftlichen Verbindungen zwischen den Oranieren und den Dohnas. Die Schwester der Amalie von Solms-Braunfels, Ursula, war die Großmutter Alexanders. Der Vater beider Schwestern, Graf Johann Albrecht I. von Solms-Braunfels (1562/63–1623), dessen Porträt nicht im Saal hing, war also ein direkter Vorfahre sowohl der Dohnas als auch der Hohenzollern als auch der Oranier. So verwundert es denn auch nicht, dass der Fliesensaal im benachbarten Schlodien, eingerichtet von Alexanders Bruder Christoph zu Dohna, ebenfalls mit Porträts der Oranier ausgestattet war (Abb. 14).

Alexanders Bestreben, hochrangige Hofkunst nach Schlobitten zu ziehen, zeigt sich auch in seinem Versuch, für einige der geplanten Stuckdecken im ersten Obergeschoss Entwürfe Andreas Schlüters, also des langjährigen Architekten und Innenausstatters des Berliner Schlosses, zu bekommen.⁵⁵

⁵² Wie Anm. 46.

⁵³ GROMMELT/MERTENS (1962), 131–143.

⁵⁴ GROMMELT/MERTENS (1962), 203–204, 218.

⁵⁵ GROMMELT (1922), 135–138; – GROMMELT/MERTENS (1962), 85–87; – PESCHKEN/WIESINGER (2001), Textbd., 121–134.

Deshalb schrieb er sogar einen Brief an Schlüter.⁵⁶ Es sei „zu wünschen auch von einem so großen meister etwas zeigen zu können“. Er nahm an, dass Schlüter „absonderlich von des Chronprinzen Wohngemächer alwo die Chronprinzessin nun logiren, einige abrisse noch werden liegen haben.“ Diese Aussage beweist erneut, dass er als Oberhofmeister des Kronprinzen ausgiebig Gelegenheit hatte, das Baugeschehen des Hofes aus nächster Nähe zu beobachten. Natürlich achtete er darauf, Pracht und Glanz der Räume des Berliner Schlosses nicht eins zu eins zu kopieren. Nur „so wie die schlechtesten Wohngemächer der Chronprinzessin oder wie es der Herr wird ordoniren wollen“, sollten Schlüters Entwürfe sein. Hinzu kamen aber praktische Erwägungen. Er könne sich „in keine große Pracht einlassen“, außerdem müsste der Entwurf zu realisieren sein „ohne daß ich nötig hätte einen habilen mahler, den ich doch hier nicht haben kann.“ Schlüter schickte schließlich „zu einem Gemach einen kleinen Entwurf auf eine andere Art gemacht.“⁵⁷ Einflüsse Schlüterscher Dekorationskunst zeigen sich an mehreren Stuckdecken, darunter ganz offensichtlich an derjenigen in der Mittelstube der Königszimmer (Abb. 10).

III.

War das hochbarocke Schlobitten noch der – wenn auch radikale – Umbau eines Altbaus, dessen Raumstruktur jedoch unangetastet blieb, so entstanden bald darauf mehrere Schlösser – in Schلودien, in Friedrichstein, in Dönhoffstadt und in Finckenstein – die als völlige Neubauten konzipiert waren und ihre Vorgängerbauten, wenn überhaupt, nur ansatzweise berücksichtigten. Alle diese Bauten werden mit dem Namen des seit 1699 in Berlin tätigen Architekten Jean de Bodt verbunden,⁵⁸ die Bauleitung vor Ort soll – abgesehen von Schلودien – der aus einer Hugentottenfamilie stammende John de Collas übernommen haben, der seit 1688 als Page am englischen Hof gedient hatte, 1701 nach Königsberg übergesiedelt war und dort eine Anstellung als Baudirektor, Inspektor und Kammerrat gefunden hatte.⁵⁹ Deutlich zeichnet sich auch hier ein engmaschiges Netzwerk aus Auftraggebern und Architekten ab, die alle dem reformierten Bekenntnis angehörten. Und wie bei Broebes gibt es gewichtige Indizien, dass die adligen Bauherren gezielt das berufliche Fortkommen der beiden Architekten unterstützten und sich im Gegenzug derer Fähigkeiten für ihre eigenen Bauprojekte bedienten. So war Alexander zu Dohnas Bruder Christoph beispielsweise von 1698 bis 1700 als

⁵⁶ Undatierter Brief Alexander zu Dohnas an Andreas Schlüter (1707). Zitiert in: GROMMELT (1922), 135–136.

⁵⁷ Brief Andreas Schlüters an Alexander zu Dohna vom 27.01.1708. Zitiert in: GROMMELT (1922), 137–138.

⁵⁸ Zu de Bodt: KUKU (2002).

⁵⁹ Zu de Collas: TESDORPF (1892); – GROMMELT (1922), 27–33; – HECKMANN (1998), 247–251.

brandenburgischer Gesandter in London tätig. Gut möglich, dass er dort mit de Bodt persönlich zusammengetroffen war und ihm den Weg nach Berlin geebnet hatte, wo er mit der Vollendung des Zeughauses und der Erbauung einer Häuserzeile an der Stechbahn sowie ambitionierten Entwürfen für die Errichtung eines Doms, eines Marstalls und eines Invalidenhauses tatkräftig an der Erneuerung der jungen Königsmetropole mitwirken sollte.

Christoph zu Dohnas Karriere verlief in ähnlichen Bahnen wie die seines Bruders.⁶⁰ Mit ihm zusammen trat er 1679 in brandenburgischen Militärdienst und brachte es bis zum General der Infanterie.⁶¹ Er nahm an verschiedenen Feldzügen teil und diente mehrfach als Gesandter, wurde 1688 Kammerherr Kurfürstin Sophie Charlottes, war Wirklicher Geheimer Rat und Kriegsrat. 1690 heiratete er in Detmold seine Cousine Frede-Marie zu Dohna-Vianen (1660–1729), eine Schwester der bereits genannten Amalie zu Dohna-Vianen. Christophs Engagement bei Hofe in Berlin wurde immer wieder durch lange Phasen des Rückzugs nach Ostpreußen unterbrochen, wo ihm vor der Errichtung von Schlodien das Schloss in Mohrungen (Morąg) zur Verfügung stand.⁶² Diese Rückzugsphasen waren vor allem seiner Gegnerschaft zu den Premierministern Eberhard von Danckelmann (1643–1722) und Johann Casimir Kolbe von Wartenberg (1643–1712) geschuldet. Seine bedeutendste Mission führte ihn 1711 nach Frankfurt am Main, wo er Friedrich I. bei der Kaiserkrönung Karls VI. vertrat. In seinen Lebenserinnerungen hat er dieses Ereignis ausführlich geschildert, es bedeutete für ihn eine hohe Auszeichnungen und Anerkennung.⁶³

Als Christoph zu Dohna dann 1701 daran ging, in Schlodien,⁶⁴ nicht weit von Schlobitten entfernt, ein neues Schloss zu errichten, das bis zu ihrer Flucht 1945 der Mittelpunkt der neubegründeten Linie Dohna-Schlodien war, beauftragte er de Bodt mit den Entwurfsplanungen (Abb. 11 und 12). Bereits 1704 war der Bau fertiggestellt.⁶⁵ Eine bis 1945 im Archiv von Schlodien aufbewahrte

⁶⁰ Zu Christoph zu Dohna-Schlodien: DOHNA (1882), 11–34, 81–106 und 171–199.

⁶¹ DOHNA (1882), 198.

⁶² GROMMELT (1922), 67–78, Abb. 18–24, 27.

⁶³ GRIESER (1974), 239–250.

⁶⁴ Schlodien (Gładysze) liegt nur wenige Kilometer von Schlobitten entfernt (vgl. Anm. 20). Mit dem Ende des Krieges verfiel die Anlage zunehmend, doch brannte das Hauptschloss erst 1986 aus. Von ihm sind heute nur die Umfassungsmauern – mit bedeutenden Fragmenten der wandfesten Innendekoration – erhalten. Die jüngst gegründete Polnisch-Deutsche Stiftung zum Schutze des Kulturerbes von Ermland (Polsko-Niemiecka Fundacja Ochrony Dziedzictwa Kulturowego Warmii) hat sich die Wiederherstellung der Ruine zum Ziel gesetzt, außerdem die Sanierung der Wirtschaftsgebäude und die Restaurierung des in seiner Substanz gut erhaltenen Parks (vgl. www.schlodien.org).

⁶⁵ Zu Schloss Schlodien: BOETTICHER (1898): Oberland, 18; – CONRAD (1904); – DOHNA-SCHLODIEN (1904); – DOHNA-SCHLODIEN (1905); – DETHLEFSEN (1918), 39, Taf. 51; – GROMMELT (1922), 83–88, Abb. 26, 28–29; – LORCK (1933), 20–21, Abb. 31–34; – ŚWIECHOWSKI (1953), 373–374; – EULENBURG/ENGELS (1992), 115–118; – DEHIO-HANDBUCH DER KUNSTDENKMÄLER WEST- UND OSTPREUSSEN (1993), 563–564; – DOHNA (1993), 44–51; – RZEMPOŁUCH (1996), 128–130; – JACKIEWICZ-GARNIEC/GARNIEC (2001), 68–72; – WAGNER (2001), 50–55; – KUKI (2002), 171–174.

Zeichnung überliefert den Grundriss und den Aufriss der Hoffassade (Abb. 13). Viel spricht dafür, dass es sich hierbei um die Nachzeichnung eines Originals de Bodts handelte. Zwar verweist das Kürzel „C.F.D.“ eindeutig auf Christophs Sohn und Erben Carl Florus zu Dohna-Schlodien (1693–1765) als Zeichner, doch entsprechen die Wiedergabe zweier leicht unterschiedlicher Varianten im selben Aufriss sowie die detaillierten Maßangaben am linken Rand de Bodts Art zu zeichnen.⁶⁶ Außerdem befanden sich in derselben Mappe⁶⁷ ein Aufriss und ein Grundriss von Schloss Friedrichstein, die jeweils mit dem Zusatz „Copey vom Original des General Bott“ (Abb. 16 und 17) beschriftet waren,⁶⁸ sowie ein Aufriss für das zu Schlodien gehörende Groß Quittainen mit der Beischrift: „Versuch auf das projektive Haus vom General Bott in Quitt“.⁶⁹ Damit wäre zum Einen bestätigt, dass es übliche Praxis war, Zeichnungen de Bodts zu kopieren und zu variieren, und zum Zweiten, dass dieser für Christoph zu Dohna-Schlodien tätig war, nämlich in Groß Quittainen.⁷⁰

Die Bauleitung vor Ort dürfte bei dem bald darauf auch in Schlobitten tätig werdenden Hindersin gelegen haben, der zudem eigenständig das Amtshaus sowie das dem entsprechende Gebäude neben dem Marstall entwarf.⁷¹ Zwar sind ab 1706 auch vermessungstechnische Arbeiten durch de Collas für die Dohnas in Schlobitten, Schlodien und Karwinden (Karwindy) überliefert,⁷² doch dürfte er als Bauleiter für das Schloss in Schlodien noch nicht in Frage kommen. Ob hingegen der Architekt de Bodt jemals selbst in Schlodien war – die gleiche Frage lässt sich auch für die anderen ostpreußischen Schlösser, die mit seinem Namen in Verbindung gebracht werden, stellen –, ließ sich bislang nicht feststellen. Nachweislich war er mehrfach mit Gutachten über die Festung in Memel beauftragt, zu welchem Zweck Besuche vor Ort und damit in Ostpreußen erforderlich gewesen sein dürften.⁷³

Auffallend ist, dass Bodts Entwurf für Schlodien (Abb. 13) zitierend auf das Stammschloss Schlobitten Bezug nimmt, sei es mit dem H-förmigen Grundriss (Abb. 2), sei es mit den geschossübergreifenden Wandspiegeln an den Kanten der Eckrisalite (Abb. 1).⁷⁴ Ein wohlproportioniertes Mansarddach

⁶⁶ KUKÉ (2002), 173.

⁶⁷ Zu der in Schlodien aufbewahrten Mappe vgl. GROMMELT (1922), 30 und 71. – Die Zeichnungen stammten wohl alle von der Hand des Carl Florus zu Dohna-Schlodien: „Handzeichnungen meines liebsel. Vaters Carl Florus“. GROMMELT (1922), IX.

⁶⁸ Vgl. Anm. 78 und Anm. 79.

⁶⁹ Letzterer ist nicht im Bild überliefert. Vgl. LORCK (1933), 20–21; – KUKÉ (2002), 171–172, Anm. 905.

⁷⁰ Das Dohnasche Groß Quittainen darf nicht, wie häufig geschehen, verwechselt werden mit dem nicht weit entfernten Dönhoffschen Quittainen.

⁷¹ Dies geht aus einer Zeichnung nach Hindersin aus der Schlodier Mappe hervor: „Hindersins anweisung zum GartnierHaus in Schlodien“. Vgl. GROMMELT (1922), 84–85, Abb. 28.

⁷² GROMMELT (1922), 29.

⁷³ Überliefert sind Gutachten für die Jahre 1708, 1712, 1717 und 1719. Vgl. KUKÉ (2002), 171.

⁷⁴ KUKÉ (2002), 173.

gehört zu allen hier angesprochenen großen ostpreußischen Schlössern. Unter diesen ist Schlodien das intimste, wohnlichste und erdverbundenste, indem es auf ein Sockelgeschoss und ein zweites Obergeschoss ebenso verzichtet wie auf einen monumentalen Säulenportikus. Statt dessen tragen ionische Pilaster den obligaten Dreiecksgiebel des Mittelrisalits, ansatzweise vergleichbar der Lösung, die de Bodt gleichzeitig, nämlich 1701/04, für die Fassade des Palais Podewils in Berlin fand, auch wenn die vier Pilaster dort zu zwei Doppelpilastern zusammengezogen sind.⁷⁵ Beide Bauten ähneln sich außerdem in der Gestaltung des markanten Kranzgesimses, dessen Konsolen auch die Giebelschrägen unterfangen. Dass de Bodt in Schlodien die Fassaden zum Hof und zum Garten nahezu identisch gestaltete, trug entscheidend zur kompakten und geschlossenen Erscheinung des Hauptgebäudes bei (Abb. 11 und 12). Die innere Ausstattung war bescheidener als in Schlobitten, doch mag dieser Eindruck auch der schlechten Überlieferungslage geschuldet sein. Auf den Fließensaal im Erdgeschoss mit den niederländischen Porträts wurde oben bereits verwiesen (Abb. 14).

Schlodien war für de Bodt nur der Auftakt zu weiteren und noch aufwendigeren Schlossprojekten in Ostpreußen, wie man sie in der Mark Brandenburg in diesen Jahren vergeblich sucht. Eine bedeutende Ausnahme bildet hier freilich – das soll gerade im Kontext dieser Untersuchung, die nach Wirkung und Einfluss von Personennetzwerken fragt, nicht unerwähnt bleiben, – die Dreiflügelanlage von Kossenblatt (Abb. 15), die zwischen 1704 und 1712 entstand und stilistisch eng mit den ostpreußischen Bauten verwandt ist.⁷⁶ Der Architekt des Schlosses ist nicht bekannt, doch wurde jüngst de Bodt ins Spiel gebracht.⁷⁷ Der Bauherr, Johann Albrecht von Barfus (1635–1704), zählte zusammen mit den Dohnas und den Dönhoffs zur Opposition gegen die Premierminister Danckelmann und später Wartenberg und war außerdem seit 1692 mit Eleonore von Dönhoff (1669–1726) vermählt, auf deren Betreiben nach seinem Tod das Schloss überhaupt erst richtig begonnen und vollendet wurde. Eleonore war eine Schwester von Otto Magnus von Dönhoff, des Bauherrn von Friedrichstein, der selbst wiederum verheiratet war mit Amalie zu Dohna-Schlobitten (1686–1757), einer Tochter des Bauherrn von Schlobitten. Dass unter solchen Voraussetzungen auch Baupläne leicht innerhalb dieser Familien zirkulieren konnten, dass man über die Projekte der anderen gut informiert war und dass man womöglich auch einen Architekten wie de Bodt, mit dem man gute Erfahrungen gemacht hatte, weiterempfahl, kann nicht verwundern.

So erklärt sich auch, dass sich Kopien seines Entwurfes für Schloss Friedrichstein (Abb. 16 und 17) im Archiv von Schlodien befanden. Der

⁷⁵ Zum Palais Podewils: KUKÉ (2002), 143–146.

⁷⁶ Zu Schloss Kossenblatt: KLEINER (1996); – NIEMANN (1996); – HINTERKEUSER (1997/1998), 196–197.

⁷⁷ KUKÉ (2002), 159.

Aufriss trägt den handschriftlichen Zusatz „Beide Seiten vom Friedrichesteinchen H. Copey v Org des Gen. Bott“ (Abb. 16),⁷⁸ der dazugehörige Grundriss die Aufschrift „Friedrichstein Copey vom Original des General Bott“ (Abb. 17).⁷⁹ Diese Kopien, die von Carl Florus zu Dohna-Schlodien angefertigt sein könnten, belegen zweifelsfrei de Bodts Autorschaft für Schloss Friedrichstein,⁸⁰ das zwischen 1709 und 1714 im Auftrag Otto Magnus von Dönhoffs entstand (Abb. 18 und 19).⁸¹ Dönhoff durchlief als Gesandter, Generalkriegskommissar und schließlich General eine ähnliche Karriere am Berliner Hof wie die beiden Dohna-Brüder. Stilistisch fügt sich sein Schloss stimmig in de Bodts Œuvre ein. So sind Parallelen zu Schlodien nicht von der Hand zu weisen,⁸² etwa hinsichtlich des Mansarddachs, des Pfeiler- beziehungsweise Säulenportikus' ionischer Ordnung mit Dreiecksgiebel, der Behandlung des Kranzgesimses oder der Ausformung der Fensterumrahmungen. Die von 1700 bis 1703 erbaute Häuserzeile der Berliner Stechbahnarkaden besitzt in ihrer platzbeherrschenden Gestalt mit dreigeschossigem Aufriss sowie der Detaillierung einzelner Formen ebenfalls zahlreiche Berührungspunkte mit Friedrichstein und hier insbesondere mit der Gartenfront.⁸³

Eindrucksvoll reagierte de Bodt auf die unebene Geländesituation in Friedrichstein mit der Ausbildung zweier unterschiedlicher Fassaden. Nach vorne zur Zufahrt wirkte der neunzehnjährige Bau einladend, nicht nur aufgrund des weitgehend fehlenden Sockelgeschosses, sondern auch wegen des mit seiner ionischen Pilasterordnung eher flächig behandelten Mittelrisalits, der zudem auf einen strengen Dreiecksgiebel verzichtete (Abb. 18). Die dreigeschossige Gartenfront dagegen, „die architekturgeschichtlich bedeutendste in

⁷⁸ Ein Foto des Aufrisses befindet sich heute in der Fotothek des Warschauer Instytut Sztuki Polskiej Akademii Nauk (Inv.-Nr. 113136). Es gehörte ehemals zu photographischen Sammlungen des Provinzialdenkmalamtes in Königsberg, deren größter Teil heute in Warschau aufbewahrt wird. Alle erhaltenen Bestände wurden kürzlich auf einer CD-Rom vorbildlich ediert: Vgl. PRZYPKOWSKI 2006. – Kilian Hecks ohne weitere Belege in den Raum gestellte Behauptung, in Warschau befände sich heute auch die originale Zeichnung aus Schlodien, ist nicht zutreffend. Vgl. HECK/THIELEMANN (2006), 105.

⁷⁹ Vom Grundriss hat sich meines Wissens nur ein relativ schlechtes gedrucktes Foto erhalten. Vgl. GROMMELT (1922), 31, Abb. 1. Dabei wurde es auf den Kopf gestellt und gemeinsam mit dem Aufriss gedruckt. Vgl. Anm. 78.

⁸⁰ Friedrichstein lag bis 1945 im Kreis Königsberg-Land in der Provinz Ostpreußen. Heute gehört es zum Rajon Gwardeisk [Tapiaw] in der russischen Oblast Kaliningrad. Das Schloss wurde sofort 1945 in Brand gesteckt, die Ruine später gesprengt und vollständig beseitigt.

⁸¹ Zu Schloss Friedrichstein jetzt ausführlich: HECK/THIELEMANN (2006) (vgl. Bemerkung Anm. 18). – Ferner: BOETTICHER (1898): Samland, 96. – DETHLEFSEN (1918), 35–36, Abb. 33, Taf. 42. – GROMMELT (1922), 30–33, Abb. 1–2; – LORCK (1933), 21–22, Abb. 35–38; – DEHIO-HANDBUCH DER KUNSTDENKMÄLER WEST- UND OSTPREUSSEN (1993), 194; – DOHNA (1993), 52–55; – RZEMPOŁUCH (1996), 188–189; – JACKIEWICZ-GARNIEC/GARNIEC (2001), 184–188; – KUKU (2002), 175–176.

⁸² GROMMELT (1922), 85.

⁸³ KUKU (2002), 120–124.

Ostpreußen“,⁸⁴ war schon aufgrund ihres hohen Sockelgeschosses abweisender (Abb. 19), zumal es die Bewohner des Schlosses an einem ungezwungenen Zugang in den Garten, wie er in Schlodien möglich war (Abb. 12), hinderte. Grundsätzlich erscheinen Vollsäulen und Dreiecksgiebel offizieller und strenger und sind damit für die Gestaltung einer reinen Gartenfront eher ungeeignet. Wie die Abstufung zweier Fassaden ideal aussehen kann, hatte Schlüter kurz zuvor am stadtseitigen (mit kolossalen Vollsäulen) und gartenseitigen Portalrisalit (mit dreigeschossiger Pilastergliederung) des Berliner Schlosses demonstriert.⁸⁵

In Dönhoffstädt, dem früheren Groß Wolfsdorf,⁸⁶ ließ Bogislav Friedrich von Dönhoff (1669–1742), der Bruder Otto Magnus', von 1710 bis 1714 ebenfalls ein stattliches neues Schloss errichten (Abb. 20 und 21).⁸⁷ Der Bau mit einer Fassadenlänge von ursprünglich dreizehn Achsen – die siebenachsigen Anbauten kamen erst 1766 hinzu – lag ebenfalls am Hang, der allerdings vom Hof zum Garten hin anstieg, so dass die Zufahrtsseite noch ein hohes Sockelgeschoss aufwies (Abb. 20), während für die Gartenfront bereits zwei Hauptgeschosse genühten (Abb. 21). Wie in Schlodien konnte man hier vom Erdgeschoss direkt in den Garten treten (Abb. 12). Die Instrumentierung der Mittelrisalite wiederholt die Motive aus Friedrichstein – Vollsäulen und Dreiecksgiebel gegen ionische Pilaster –, nur eben jetzt auf der jeweils angemessenen Seite. In beiden Fällen, in Friedrichstein wie in Dönhoffstädt, dürfte die Bauleitung vor Ort bei dem oben bereits genannten de Collas gelegen haben. In einem späteren Brief aus dem Jahr 1734 behauptete dieser sogar, sie seien „nach meinem Riss und direction gebauet.“⁸⁸ Doch zumindest für Friedrichstein wird diese Behauptung durch die überlieferte Zeichnung de Bodts (Abb. 16) klar widerlegt, während bei Dönhoffstädt die Zuschreibung streng genommen offenbleiben muss.⁸⁹ Immerhin gibt es jedoch auch in diesem Fall

⁸⁴ LORCK (1933), 21.

⁸⁵ HINTERKEUSER (2003), 175–177.

⁸⁶ Dönhoffstädt (Drogosze) lag vor 1945 im Kreis Rastenburg in der Provinz Ostpreußen. Heute gehört es zur polnischen Woiwodschaft Warmia-Mazury [Ermland-Masuren] und hier zum Powiat Kętrzyński [Kreis Rastenburg]. Dank der langjährigen landwirtschaftlichen Nutzung nach 1945 blieb das Schloss erhalten.

⁸⁷ Zu Schloss Dönhoffstädt ausführlich: HARTMANN (1966). – Ferner: BOETTICHER (1898): Natangen, 207; – DETHLEFSEN (1918), 35–36, Taf. 43; – GROMMELT (1922), 33; – LORCK (1933), 22, Abb. 39; – EULENBURG/ENGELS (1992), 89–90; – DEHIO-HANDBUCH DER KUNSTDENKMÄLER WEST- UND OSTPREUSSEN (1993), 149–150; – DOHNA (1993), 56–58; – RZEMPOŁUCH (1996), 141–142; – JACKIEWICZ-GARNIEC/GARNIEC (2001), 184–188; – KUKU (2002), 176.

⁸⁸ Brief John de Collas' vom 3. November 1734: „[...] da ich auch bey vielen privat bau von denen graffen von Dohna, Dönhoff, Schwerin [...], ehe ich in die Ew. Königl. Maj. Diensten getreten, gebraucht und bey anlegung Carwinden, Friedrichstein, Dönhoffstädt [...], so nach meinem Riss und direction gebauet sind, consuliret worden bin.“ Zitiert nach TESDORPF (1892), 8, Anm. 4.

⁸⁹ Für Lorck war gerade die große Nähe zu Friedrichstein ein Argument gegen die Autorschaft de Bodts in Dönhoffstädt: „Es ist nicht wahrscheinlich, daß hier Bodt seine eigene Schöpfung wiederholte, sondern anzunehmen, daß sich Collas, der sich den Bau zuschreibt, im Auftrag des Bauherrn Friedrichstein zum Muster nahm.“ Vgl. LORCK (1933), 22.

klare Indizien für eine Beteiligung de Bodts. So befand sich im Dönhoffstädter Archiv ein – hier erstmals publizierter – Aufriss des Berliner Palais Schwerin (Abb. 22),⁹⁰ das Otto von Schwerin (1645–1705) nach Entwürfen de Bodts von 1702 bis 1705 hatte errichten lassen.⁹¹ Otto von Schwerins Schwester wiederum, Eleonore Katharina Elisabeth (1646–1696), war die Mutter Bogislav Friedrichs, die nach ihrem Tod auch in der Kirche von Dönhoffstadt begraben wurde. Erneut zeigt sich, wie sehr verwandtschaftliche Beziehungen den Austausch von Ideen beförderten. Wenn sowohl der Bruder in Friedrichstein als auch der Onkel in Berlin de Bodt engagierte, ist es sehr wahrscheinlich, dass auch Bogislav Friedrich von Dönhoff auf ihn zurückgriff.

IV.

Ähnlich umstritten ist die Zuschreibung des zwischen 1716 und 1720 entstandenen Schlosses in Finckenstein,⁹² des jüngsten der großen barocken Schlösser des preußischen Adels (Abb. 23).⁹³ Als Architekt des Schlosses hat die Forschung Collas, de Bodt und sogar Johann Friedrich Eosander (1669–1728) ins Spiel gebracht.⁹⁴ Schriftliche Quellen, die diese Frage klären könnten, sind nicht bekannt. In diesem abschließenden Punkt soll der Fokus jedoch nochmals auf Aspekte der Inneneinrichtung gelenkt werden.

Der Begründer und Bauherr von Schloss Finckenstein, Albrecht Conrad Graf Finck von Finckenstein (1660–1735), konnte wie Alexander und Christoph zu Dohna, wie Otto Magnus und Bogislav Friedrich von Dönhoff auf eine außerordentliche Karriere am kurfürstlich-königlichen Hof in Berlin zurückblicken.⁹⁵ 1689 trat er als Major in brandenburgische Dienste. 1700 heiratete er mit Susanna Magdalena von Hoff (1676–1752) eine enge Vertraute

⁹⁰ Von der heute verlorenen Zeichnung existiert immerhin ein Foto im Warschauer Instytut Sztuki Polskiej Akademii Nauk (Inv. Nr. 55595), das aus dem ehemaligen Königsberger Provinzialdenkmalamt stammt. Vgl. Anm. 78.

⁹¹ Zum Palais Schwerin: KUKÉ (2002), 146–149; – MERTENS (2003), 458–460.

⁹² Finckenstein (Kamieniec) lag ursprünglich im Herzogtum Preußen, wurde nach der ersten polnischen Teilung 1772 jedoch der neugegründeten Provinz Westpreußen zugeschlagen und hier dem Kreis Rosenberg. 1920 gelangte es wieder an Ostpreußen. Die Schlossanlage wurde unmittelbar nach dem sowjetischen Einmarsch im Januar 1945 zerstört. Vom Hauptbau haben sich lediglich die Umfassungsmauern erhalten. Heute gehört es zur polnischen Woiwodschaft Warmia-Mazury [Ermland-Masuren] und hier zum Powiat Iławski [Kreis Deutsch Eylau].

⁹³ Zu Schloss Finckenstein vor allem: LORCK (1966). – Ferner: SCHMID (1906), 141–151; – LORCK (1933), 23–24, Abb. 40; – BEHREND (1934), 2–8; – ŚWIECHOWSKI (1953), 374; – EULENBURG/ENGELS (1992), 92–94; – DEHIO-HANDBUCH DER KUNSTDENKMÄLER WEST- UND OSTPREUSSEN (1993), 173–174; – DOHNA (1993), 65–80; – WAGNER (2001), 56–62; – KUKÉ (2002), 178–180.

⁹⁴ LORCK (1966), 80–85.

⁹⁵ Die folgenden Angaben nach LORCK (1966), 17–22.

und Hofdame der Kurfürstin Sophie Charlotte. Er gewann Sophie Charlottes Vertrauen und wurde 1704 von ihr zum Begleiter und Berater des damals sechzehnjährigen Kronprinzen Friedrich Wilhelm (I.) ernannt, als direkter Nachfolger Alexander zu Dohnas.⁹⁶ Finckensteins Aufstieg setzte sich fort, als er 1705 zum Generalleutnant befördert und 1710 vom Kaiser in den Reichsgrafenstand erhoben wurde. Dass es ihm gelang, ein enges Verhältnis zu dem ihm anvertrauten Kronprinzen aufzubauen, könnte keinen besseren Ausdruck finden als in der Tatsache, dass dieser selbst ihn 1718 wiederum zum Erzieher seines Sohnes, des späteren Königs Friedrich des Großen (reg. 1740–1786), bestimmte. Damals wurde er außerdem zum General der Infanterie befördert. 1728 erfolgte seine Aufnahme in den Schwarzen Adlerorden.

Im Inneren fallen die stilistischen Parallelen zu Schloss Charlottenburg auf. Einen besonders eindeutigen und direkten Bezug stellen dabei die insgesamt zehn Reliefrepliken dar, deren Originale sich im Schloss Charlottenburg befinden.⁹⁷ Bei den Charlottenburger Reliefs handelt es sich zum Einen um sechs mythologische Szenen (Abb. 24), die sich als Supraporten in der so genannten Mecklenburgischen Wohnung erhalten haben, zum Anderen um acht biblische Darstellungen, die die seitlichen Freiflächen der Nord- und Südwand der Schlosskapelle füllen (Abb. 25).⁹⁸

In Finckenstein wurden exakte Repliken dieser Reliefs als Kaminstücke und Supraporten eingesetzt. Zwei befanden sich in den Wohnungen des Erdgeschosses, acht im Obergeschoss.⁹⁹ Für das Kaminfeld der im Obergeschoss gelegenen so genannten Napoleon-Stube, dem ehemaligen Schlafzimmer des Königs, war beispielsweise das ovale Relief mit einer Darstellung des Pariserurteils aus dem Toilettezimmer der Mecklenburgischen Wohnung übernommen worden, während sich an entsprechender Stelle in der Persischen Gesandtenstube, dem ehemals für die Königin reservierten Schlafgemach, das Relief mit der Darstellung der Taufe Christi aus der Charlottenburger Schlosskapelle befand. In den Braunen Saal (Abb. 26), den großen Festsaal im Obergeschoss, fanden gar gleich fünf der insgesamt zehn Reliefrepliken Eingang, wo sie zu einem außergewöhnlichen Ensemble vereint waren. Über der Eingangstür zum Vorsaal und über den beiden Türen der Enfilade waren biblische Motive angebracht – so über der Tür nach Süden etwa die Auffindung des Moses, die sich in der Charlottenburger Kapelle oben rechts an der Nordwand befindet (Abb. 25). Die beiden Kaminachsen hingegen wurden mit je einem ovalen mythologischen Relief besetzt, so an der Südwand mit der

⁹⁶ HINRICHS (1941), 101–103.

⁹⁷ HINTERKEUSER (2005/2006), 263–268.

⁹⁸ KÜHN (1970), Textbd.: 44–48 und 62–63, Bildbd.: Abb. 159–166 und 225–230; – SCHLOSS CHARLOTTENBURG (2002), 97–101 und 127–133.

⁹⁹ LORCK (1966) 85–88. – Lorck verweist in seinen Ausführungen zu den Stuckreliefs noch nicht auf die Reliefs in der Mecklenburgischen Wohnung.

Darstellung von Flora und Zephir, deren Original sich im Kabinett der Mecklenburgischen Wohnung befindet (Abb. 24).¹⁰⁰

Auffallend ist die freie und zwanglose Kombination mythologischer und biblischer Themen. In Charlottenburg sind die Reliefs Bestandteile locker gefügter Programme. Anders lagen die Dinge hingegen in Finckenstein und hier insbesondere im Braunen Saal, wo gerade durch die Vermischung der Themenkreise die inhaltliche Bedeutung der Einzelszene völlig entkräftet wurde. Zwar wirkten die Reliefs somit nur noch als formale Zitate, doch ihre Aussagekraft war dadurch keinesfalls geringer, denn in ihrem neuen Kontext waren die gleichen Kunstwerke auf einmal in der Lage, die Loyalität des Bauherrn zu seinem Regenten zu bekunden und seine Vertrautheit mit dem Baugeschehen in Schloss Charlottenburg, das er als Prinzenenerzieher aus nächster Nähe verfolgt hatte, zu demonstrieren. Für Finckenstein selbst waren sie eine Erinnerung an seine Berliner Jahre, und bei jedem, der Charlottenburg kannte und hier weitab von Berlin unvermutet auf sie traf, mussten sie für einen Überraschungseffekt sorgen. Sie waren bewusst für die Augen des Königs bestimmt, wenn dieser auf der Durchreise nach Königsberg in Finckenstein Station machen sollte. Hinter dem Braunen Saal öffnete sich ein für ihn bereitgehaltenes Königsappartement, das den Schlobitter Räumen nicht nachstand. Ohne Wissen König Friedrich Wilhelms I. dürfte Finckenstein die Repliken aber kaum aus Berlin angefordert und eingebaut haben. Alexander zu Dohna hatte ja, wie oben erörtert, großen Wert darauf gelegt, dass Schlüters Deckenentwurf für Schlobitten aus einem möglichst rangniedrigen Raum des Berliner Schlosses stammen sollte.

Die beiden ersten Könige in Preußen, Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I., scheinen diese großen Schlösser gewünscht und als Bestandteil zur Visualisierung ihrer Landesherrschaft gerade in einem so fernab gelegenen Landesteil wie Ostpreußen begrüßt zu haben, zumal dort ihre Königswürde verankert war. Dass man adelige Bauten dieser Dimension und Qualität in der Umgegend von Berlin hingegen vergeblich sucht, dürfte auch damit zusammenhängen, dass sie dort unvermittelt zu den königlichen Lustschlössern, die sich um die Zentren Berlin und Potsdam wanden, in Konkurrenz getreten wären.

Während Ludwig XIV. die prächtige Schlossanlage seines Finanzministers Nicolas Fouquet (1615–1680), Vaux le Vicomte, als Angriff auf seine königliche Stellung empfand und den Bauherrn auch aus diesem Grund absetzen und enteignen ließ, begriffen die Hohenzollern die großen preußischen Adelsitze nicht zuletzt als Manifestationen ihrer königlichen „Gloire“. Dennoch scheint Friedrich Wilhelm I. dem Adel ein wenig misstraut zu haben, und zwar gerade den beiden Familien, die er am besten kannte, da aus ihnen

¹⁰⁰ Im oben erwähnten Palais Schwerin in Berlin befindet sich ebenfalls die Replik eines der mythologischen Reliefs aus Schloss Charlottenburg. Ob es zur ursprünglichen Ausstattung gehörte, müsste untersucht werden. Vgl. KUKU (2002), 148f.

seine beiden Erzieher stammten. In seinem Politischen Testament von 1722 heißt es: „In Preussen ist auch ein großer adell – der gravenstandt der considerabelste ist – auf die finckische und Donaische familie mus mein Succesör ein wachsamhes auge hahben sonsten sie mit mein Successor mit Regieren werden und die beide fammilien die alte Preussische Polnische Privilegia noch im hertzen hehgen das seit versichert.“¹⁰¹

Literatur

ACTA BORUSSICA. Die Behördenorganisation und die allgemeine Staatsverwaltung Preußens im 18. Jahrhundert. Bd. 3, Berlin 1901.

BAER, Winfried: Die Lackmanufaktur der Gebrüder Dagly in Berlin. In: Japanische und europäische Lackarbeiten. Rezeption, Adaption, Restaurierung. Hg. v. Michael KÜHLENTHAL. München 2000 (Arbeitshefte des bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 96), 288–330.

BEHREND, Dora-Eleonore: Schlösser des Ostens. Königsberg/Pr. 1934.

BESSER, Johann von: Preußische Krönungs-Geschichte. Berlin 1702 (Neudruck 1901).

BOETTICHER, Adolf: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Samlandes. Königsberg 1898 (Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreußen 1).

BOETTICHER, Adolf: Bau- und Kunstdenkmäler in Natangen. Königsberg 1898 (Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreußen 2).

BOETTICHER, Adolf: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Oberlandes. Königsberg 1898 (Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreußen 3).

BROEBES, Jean Baptiste: Vues des Palais et Maisons de Plaisance de Sa Majesté le Roy de Prusse – Prospekte der Paläste und Lustschlösser Seiner Königlichen Majestät in Preußen. Neudruck der Ausgabe Augsburg 1733. Kommentiert von Fritz-Eugen KELLER. Nördlingen 2000 (Architectura Recreationis 4).

CONRAD, Georg: Schlodier Inschriften. In: Oberländische Geschichtsblätter 6 (1904), 74–80.

DAS INVENTAR DES SCHLOSSES CHARLOTTENBURG VON 1705. Bearb. v. Tilo EGGELING, mit Anmerkungen zu den Gemälden von Gerd Bartoschek. In: SOPHIE CHARLOTTE UND IHR SCHLOSS (1999), 348–368.

¹⁰¹ ACTA BORUSSICA (1901), 450.

Dank:

Für fruchtbare Gespräche, wichtige Hinweise sowie weitere Unterstützung danke ich herzlich Winfried Baer (Berlin), Adam Labuda (Berlin/Poznań), Andrzej und Maciej Urban (Warszawa) und Tadeusz Żuchowski (Poznań).

DEHIO-HANDBUCH DER KUNSTDENKMÄLER WEST- UND OSTPREUSSEN. Die ehemaligen Provinzen West- und Ostpreußen (Deutschordensland Preußen) mit Bütower und Lauenburger Land. Bearbeitet von Michael ANTONI. Berlin–München 1993.

DETHLEFSEN, Richard: Stadt- und Landhäuser in Ostpreußen. München 1918.

DEUTSCHE GRAFEN-HÄUSER DER GEGENWART in heraldischer, historischer und genealogischer Beziehung. Bd. 1, Leipzig 1852.

DIE DENKWÜRDIGKEITEN DES BURGGRAFEN UND GRAFEN CHRISTOPH ZU DOHNA (1665–1733). Eingeleitet, erläutert und deutsch herausgegeben von Rudolf GRIESER, Göttingen 1974 (Veröffentlichungen der niedersächsischen Archivverwaltung 33).

DÖNHOF, Marion Gräfin: Kindheit in Ostpreußen. Berlin 1988.

DOHNA, Siegmар Graf zu: Aufzeichnungen über die Vergangenheit der Familie Dohna, Teil III. Die Dohna's unter den beiden ersten Königen von Preußen. Berlin 1882.

DOHNA, Lothar Graf zu: Die Dohnas und Schlobitten. In: GROMMELT/MERTENS (1962), 371–387.

DOHNA, Ursula Gräfin zu: Gärten und Parke in Ostpreußen. 400 Jahre Gartenkunst. Herford 1993.

DOHNA-SCHLODIEN, Clara Burggräfin und Gräfin zu: Chronik des Hauses Dohna-Schlodien. Als Manuskript gedruckt. Berlin 1904.

DOHNA-SCHLODIEN, Clara Burggräfin und Gräfin zu: Chronik des Hauses Dohna-Carwinden. Als Handschrift gedruckt. Görlitz 1905.

FRIEDRICHSTEIN. Das Schloss der Grafen von Dönhoff in Ostpreussen. Hg. v. Kilian HECK und Christian THIELEMANN. Berlin–München 2006.

GROMMELT, Carl: Die ostpreußische Bauverwaltung im Anfange des 18. Jahrhunderts und der königlich preußische oberländische Landbaumeister und Landmesser Johann Caspar Hindersin. Ein Beitrag zur Baugeschichte der Provinz Ostpreußen. Allenstein 1922.

GROMMELT, Carl/MERTENS, Christine von: Das Dohnasche Schloß Schlobitten in Ostpreußen. Stuttgart 1962 (Bau- und Kunstdenkmäler des deutschen Ostens. Hg. im Auftrag des Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrates Marburg von Günther GRUNDMANN. Reihe B, 5).

GROSSMANN, G. Ulrich: Schloss Detmold. Regensburg 2002.

HARTMANN, Ernst: Groß Wolfsdorf und Dönhoffstädt. Ostpreußische Herrensitze im Kreise Rastenburg. Marburg 1966 (Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ost-Mitteleuropas 74).

HECKMANN, Hermann: Baumeister des Barock und Rokoko in Brandenburg-Preußen. Berlin 1998.

HEINRICH, Gerd: Der Adel in Brandenburg-Preußen. In: Deutscher Adel 1555–1740. Hg. v. Hellmuth RÖSSLER. Darmstadt 1965 (Schriften zur Problematik der deutschen Führungsschichten in der Neuzeit 2), 259–314.

HINRICHS, Carl: Friedrich Wilhelm I. König in Preußen. Eine Biographie. Hamburg 1941.

HINTERKEUSER, Guido: Rezension: Studien zur barocken Baukultur in Berlin-Brandenburg. Hg. v. Peter Michael HAHN und Hellmut LORENZ. Potsdam 1996. In: Jahrbuch Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg 2 (1997/1998), 195–206.

HINTERKEUSER, Guido: Von der Maison de plaisance zum Palais royal. Die Planungs- und Baugeschichte von Schloß Charlottenburg zwischen 1694 und 1713. In: SOPHIE CHARLOTTE UND IHR SCHLOSS (1999), 113–124.

HINTERKEUSER, Guido: Das Berliner Schloss. Der Umbau durch Andreas Schlüter. Berlin 2003.

HINTERKEUSER, Guido: Die Wohn- und Prunkräume Sophie Charlottes und Friedrichs I. im Schloß Charlottenburg. Zu Programmatik, Ausstattung und Nutzung. In: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 56/60 (2005/2006), 243–268.

JACKIEWICZ-GARNIEC, Małgorzata/GARNIEC, Mirosław: Schlösser und Gutshäuser im ehemaligen Ostpreußen (Polnischer Teil). Olsztyn 2001.

JOACHIM, Ernst: Napoleon in Finckenstein. Berlin 1906.

KLEINER, Monika: Schloß Kossenblatt. In: Studien zur barocken Baukultur in Berlin-Brandenburg. Hg. v. Peter Michael HAHN und Hellmut LORENZ. Potsdam 1996. (Quellen und Studien zur Geschichte und Kultur Brandenburg-Preußens und des Alten Reiches 3), 37–56.

KROLLMANN, Christian: König Friedrich Wilhelm III. und Königin Luise in Schloßbitten 1802. In: GROMMELT/MERTENS (1962), 396–400.

KÜHN, Margarete: Schloß Charlottenburg. Berlin 1970 (Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin. Charlottenburg, 1. Teil).

KUKE, Hans-Joachim: Jean de Bodt. Architekt und Ingenieur im Zeitalter des Barock. Worms 2002.

LORCK, Carl von: Herrenhäuser Ostpreußens. Bauart und Kulturgehalt. Königsberg/Pr. 1933.

LORCK, Carl E. L. von: Schloß Finckenstein. Ein Bauwerk des preußischen Barock im Osten. Frankfurt am Main 1966 (Bau- und Kunstdenkmäler des deutschen Ostens. Hrsg. im Auftrag des Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrates Marburg von Günther GRUNDMANN. Reihe B, 7).

MERTENS, Melanie: Berliner Barockpaläste. Die Entstehung eines Bautyps in der Zeit der ersten preußischen Könige. Berlin 2003.

NEUES ALLGEMEINES DEUTSCHES ADELS-LEXIKON. Hg. v. Ernst Heinrich KNESCHKE. Bd. 2, Leipzig 1929.

NICOLAI, Friedrich: Beschreibung der Königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam, aller daselbst befindlicher Merkwürdigkeiten, und der umliegenden Gegend. Berlin 1786.

NIEMANN, Alexander: Kossenblatt. Das Schloß und die Gartenanlagen. In: Brandenburgische Denkmalpflege 5 (1996, 2), 54–76.

OESTREICH, Gerhard: Calvinismus, Neustoizismus und Preußentum. Eine Skizze. In: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 5 (1956), 157–181.

OSTPREUSSISCHE GUTSHÄUSER IN POLEN: Gegenwart und Erinnerung. Hg. v. Adelheid Gräfin zu EULENBURG und Hans ENGELS. München 1992.

PESCHKEN, Goerd/WIESINGER, Liselotte: Das königliche Schloß zu Berlin. Bd. 3: Die barocken Innenräume. München-Berlin 2001.

PETERS, Gerhard: Fürstliches Residenzschloß Detmold. Hg. v. Arnim Prinz zur LIPPE. 2. Aufl. Detmold 1988.

POLSKI SŁOWNIK BIOGRAFICZNY [Polnisches biographisches Lexikon], Bd. 5. Hg. v. Władysław KONOPCZYŃSKI u. a. Kraków 1939–1946.

PRZYPKOWSKI, Jan: Ostpreußen – Dokumentation einer historischen Provinz. Die photographische Sammlung des Provinzialdenkmalamtes in Königsberg / Prusy Wschodnie – dokumentacja historycznej prowincji. Zbiory fotograficzne dawnego Urzędu Konserwatora Zabytków w Królewcu. Hg. v. Instytut Sztuki Polskiej Akademii Nauk. CD-Rom. Warszawa 2006.

RZEMPOŁUCH, Andrzej: Ehemaliges Ostpreußen. Kunstreiseführer. Olsztyn 1996.

SAHM, Wilhelm: Geschichte der Pest in Ostpreußen. Leipzig 1905.

SCHENK, Pieter: Hecatompolis, sive Totius orbis Terrarum Oppida Nobiliora Centum [...]. [Amsterdam] 1702 (Nachdruck Unterschneidheim 1971).

SCHLOSS CHARLOTTENBURG. Amtlicher Führer. Bearb. v. Guido HINTERKEUSER. Hg. v. der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg. 9. veränderte Aufl. Potsdam 2002.

SCHMID, Bernhard: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Rosenberg. Danzig 1906 (Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Westpreußen 12).

SOPHIE CHARLOTTE UND IHR SCHLOSS. Ein Musenhof des Barock in Brandenburg-Preußen. Ausst. Kat. Berlin 1999/2000. Hg. v. der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg. München–London–New York 1999.

ŚWIECHOWSKI, Zygmunt: Historia [Geschichte]. In: Warmia i Mazury. Hg. v. Stanisława ZAJCHOWSKA und Maria KIELCZEWSKA-ZALESKA. Poznań 1953 (Ziemie Staropolski 4), 372–374.

TESDORPF, W.: John von Collas, ein preußischer Ingenieur und Baumeister des 18. Jahrhunderts und seine Zeichnungen von Schlössern des deutschen Ordens im Samlande. Ein Beitrag zur Baugeschichte der Provinz Ostpreußen. Königsberg 1892.

ULBRICH, Anton: Geschichte der Bildhauerkunst in Ostpreußen vom Ausgang des 16. bis in die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, Bd. 2. Königsberg/Pr. 1929.

VIA REGIA. Preußens Weg zur Krone. Hg. v. Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz. Ausst. Kat. Berlin 1998.

WAGNER, Wulf D.: Stationen einer Krönungsreise – Schlösser und Gutshäuser in Ostpreußen. Berlin 2001.

WINDT, Franziska: Jean II. Barraband. Bildteppich „Die Audienz beim Kaiser von China“. Hg. v. der Kulturstiftung der Länder in Verbindung mit der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg. Potsdam 2000 (Patrimonia 182).

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 10: München, Zentralinstitut für Kunstgeschichte; Abb. 2, 16, 18, 22: Warschau, IS PAN, Photothek, Inv.-Nr. 58134, 113136, 113138, 55595; Abb. 3, 5, 6, 9: Berlin, Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz; Abb. 4, 7, 24: Potsdam, Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg; Abb. 8: Detmold, Fürstliches Residenzschloss; Abb. 11, 12, 14: Recklinghausen, Elisabeth Dreischhoff; Abb. 13, 17: GROMMELT (1922), 84, 31; Abb. 15, 19: Berlin, Archiv Autor; Abb. 20: Posen (Poznań), Tadeusz J. ŻUCHOWSKI; Abb. 21: Posen, Adam-Mickiewicz-Universität, Kunsthistorisches Institut, W. KANICKI; Abb. 23: LORCK (1966), 23; Abb. 26: Wünsdorf, Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege, Messbildarchiv.

Streszczenie: Pomędzy polityką, ekonomią i reprezentacją – Berlin i duże rezydencje pruskiej szlachty (Dohnów, Dönhoffów, Finckensteinów)

Usytuowane w dawnych Prusach Książęcych założenia pałacowe w Słobitach/Schlobitten, Gładyszach/Schlodien i Drogoszach/Dönhoffstädt należały swego czasu do trzech potężnych rodów arystokratycznych, Dohna, Dönhoff i Finckenstein, których przedstawiciele byli blisko związani z elektorami brandenburskimi (od 1701 roku królami pruskimi), a zatem z dworem berlińskim. Rzucająca się w oczy okazałość tych rezydencji, wzniesionych w przeciągu dwóch pierwszych dziesięcioleci XVIII wieku, bądź też, jak to miało miejsce w Słobitach, poddanych wtedy gruntownej przebudowie, jak również wspaniałość otaczających je ogrodów oraz charakter wystroju i wyposażenia wnętrz, dają się wytłumaczyć piastowaniem przez ich właścicieli kluczowych stanowisk w państwie brandenbursko-pruskim.

Utrzymanie takich włości nie byłoby możliwe jedynie ze środków czerpanych z należących do nich gospodarstw rolnych. Ich właściciele zatrudnieni w służbie państwowej jako dyplomaci, wychowawcy książąt czy generałowie

pobierali wysokie uposażenia. Zarówno Dohna, Dönhoffowie, jak i Fickensteinowie, podobnie jak Hohenzollernowie, byli wyznania reformowanego, co prowadziło do szczególnej bliskości z hugenotami, którzy od 1685 roku napływali do Brandenburgii/Prus. W tym należy szukać przyczyny popierania takich architektów, jak Jean-Baptiste Broebes, Jean de Bodt i John de Collas.

W wykonanym przez Broebesa planie przebudowy Słobitów widać, że Alexander zu Dohna przeszczepił tam idee, jakie w tym samym czasie zostały zrealizowane w pałacu Litzzenburg (obecnie Charlottenburg). Dużym nakładem kosztów odnowiono w słobickiej rezydencji nowe apartamenty królewskie, przejmując wiele rozwiązań typowych dla sztuki dworskiej w Berlinie (tapiserie, obrazy, meble z laki). Natomiast umieszczając w sali paradnej portrety członków domu Orańskiego i Hohenzollernów chciano dobitnie unaocznic koligacje rodzinne, do których ród Dohna się poczuwał. Dążenie Alexandra zu Dohna, aby przeszczepić do Słobitów sztukę najwyższej klasy, widać również w próbach pozyskania Andreasa Schlütera, a więc długoletniego architekta i projektanta wnętrz dla zamku berlińskiego, w celu wykonania projektów sztukaterii, które miały zdobić stropy pierwszego piętra.

Z rezydencjami w Gładyszach, Drogoszach, Friedrichsteinie (ros. Kamenka) i Kamieńcu/Finckenstein związane jest nazwisko Jeana de Bodt, architekta czynnego w Berlinie od 1699 roku. Natomiast kierownictwo ich budowy, z wyjątkiem Gładysz, objął John de Collas. Bliskie związki ze sztuką dworu berlińskiego widać szczególnie na przykładzie reliefów znajdujących się we wnętrzach pałacu w Kamieńcu, które są replikami oryginałów znajdujących się w Charlottenburgu.



Abb. 1: Schloss Schlobitten, Ansicht des Corps de Logis von der Hofseite (Foto 1943/44)

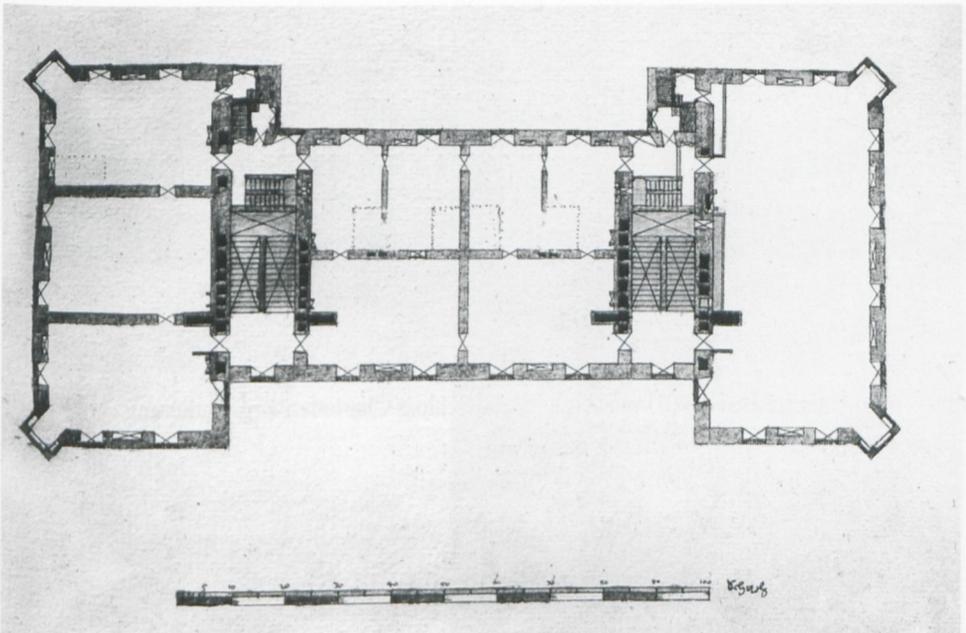


Abb. 2: Abraham zu Dohna, Schloss Schlobitten, Grundriss des Obergeschosses, um 1620

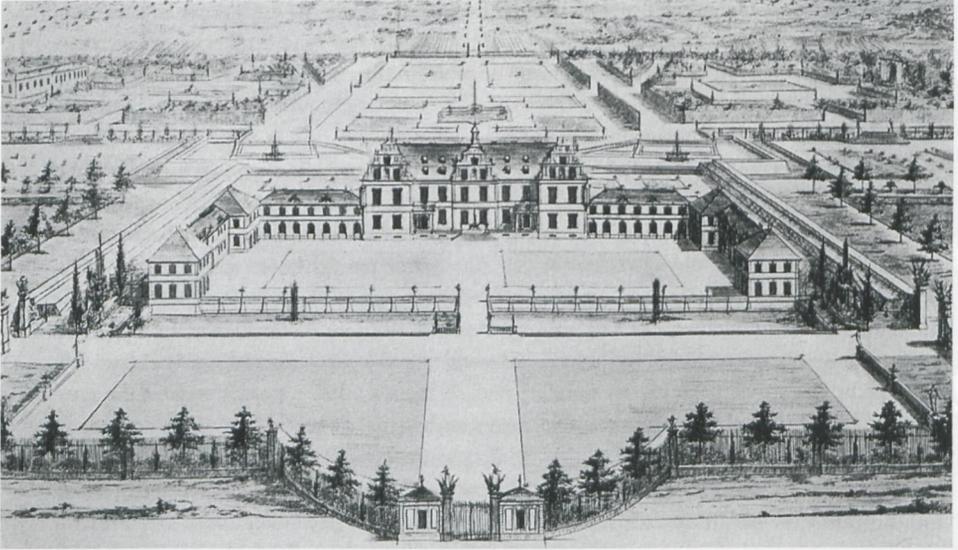


Abb. 3: Jean-Baptiste Broebes, Umbauentwurf für Schloss Schlobitten, Radierung, 1696

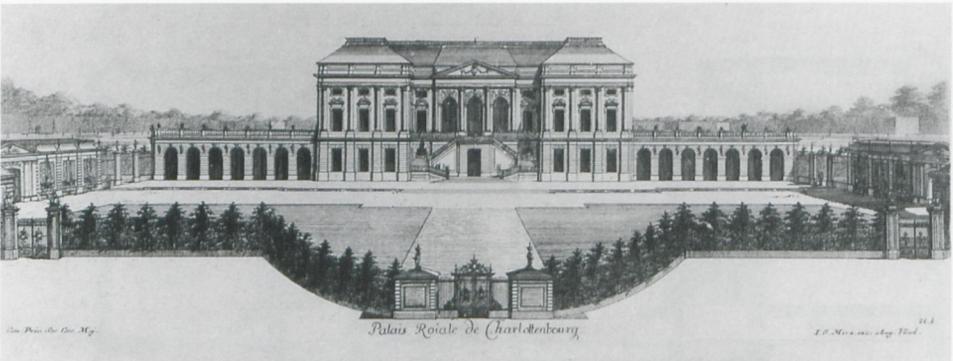


Abb. 4: Jean-Baptiste Broebes, Umbauentwurf für Schloss Charlottenburg, Radierung, 1733



Abb. 5: Schloss Schlobitten, Königliche Mittelstube (Foto vor 1945)



Abb. 6: Schloss Schlobitten, Königliche Schlafstube (Foto vor 1945)



Abb. 7:
Schloss
Charlottenburg,
Schlafzimmer
der Zweiten
Wohnung
Königin
Sophie
Charlottes

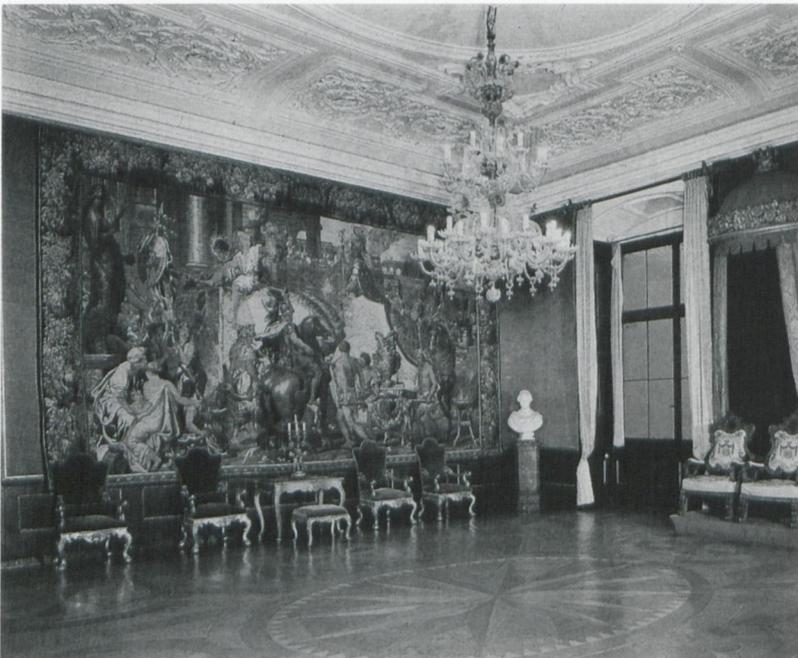


Abb. 8:
Schloss
Detmold,
Zweites
Königszimmer



Abb. 9: Schloss Schlobitten, Festsaal (Foto vor 1945)

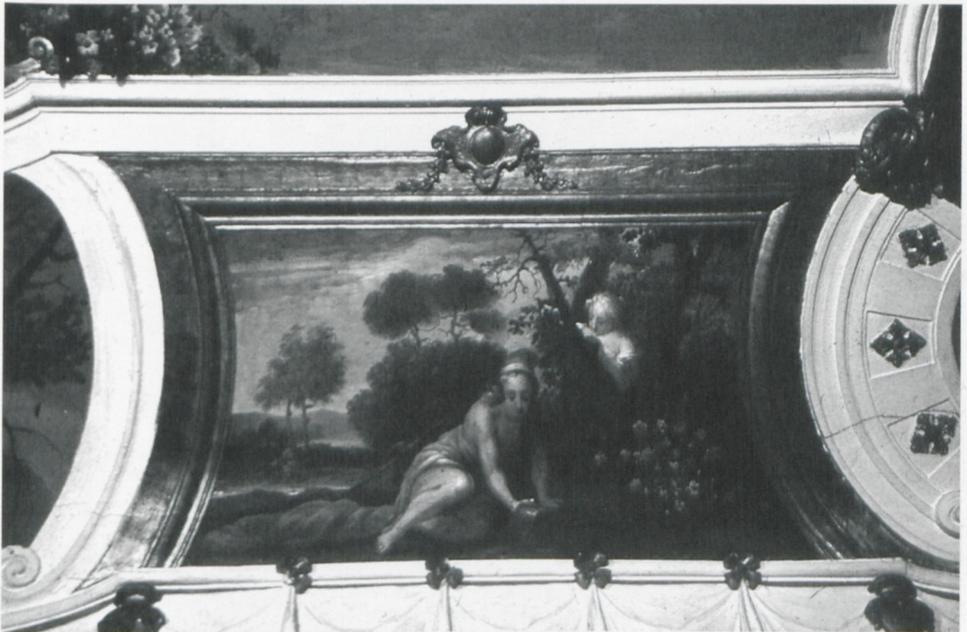


Abb. 10: Schloss Schlobitten, Königlich Mittelstube, Detail der Decke (Foto 1943/44)

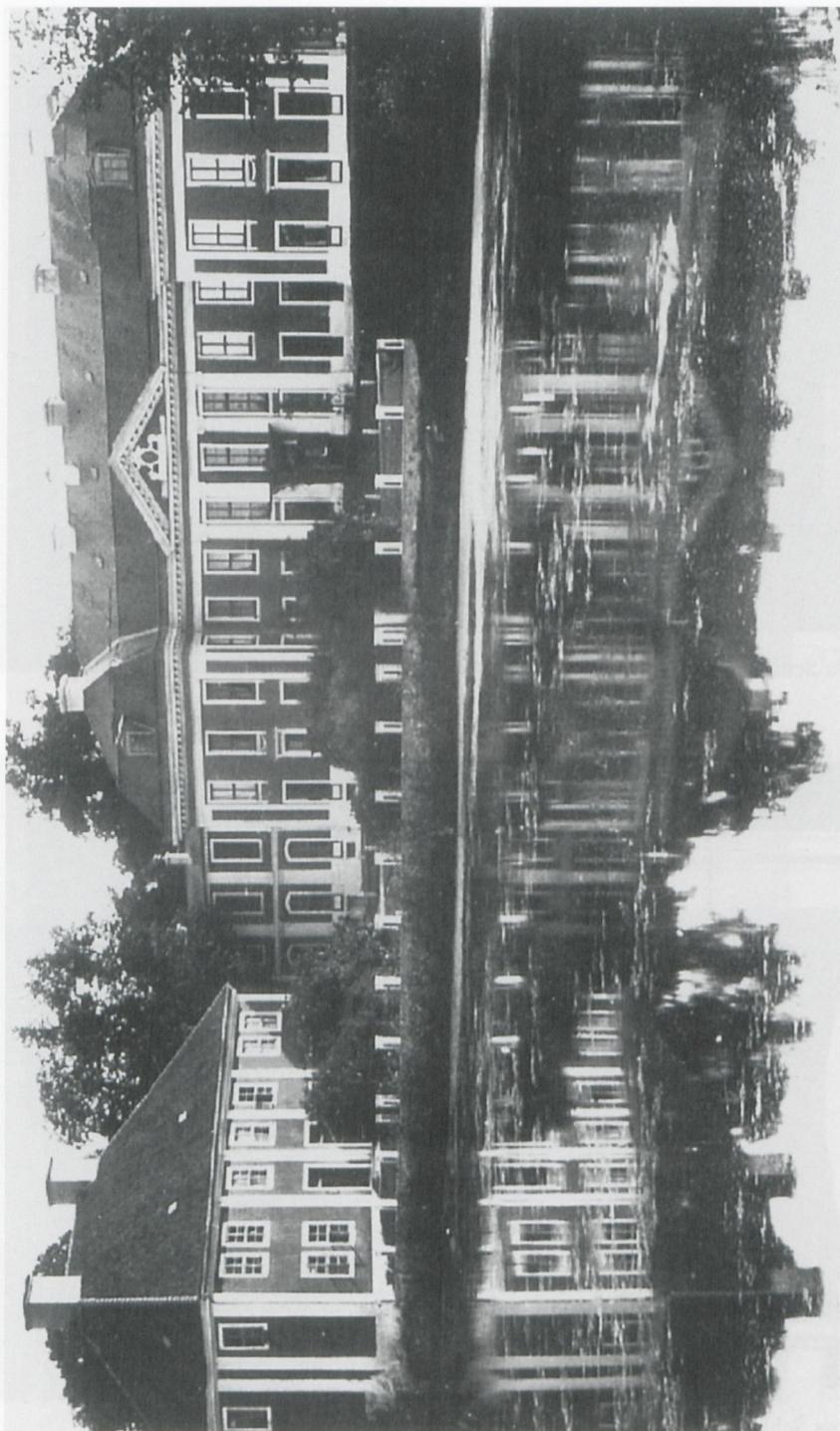


Abb. 11: Schloss Schلودien, Ansicht der Zufahrtsseite (Foto vor 1945)



Abb. 12: Schloss Schlöden, Ansicht der Gartenseite (Foto vor 1945)

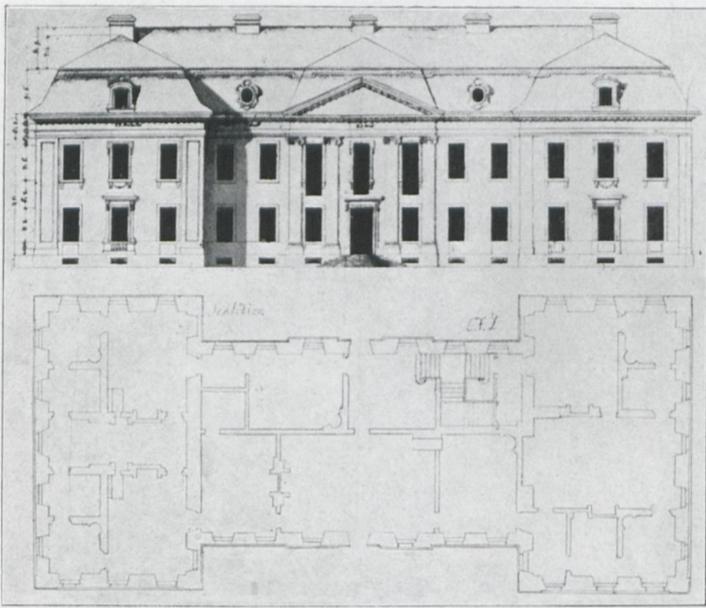


Abb. 13: Carl Florus zu Dohna-Schlodien, Aufrissvarianten der Zufahrtsseite von Schloss Schlodien und Grundriss des Erdgeschosses. Kopie nach einem Plan von Jean de Bodt (um 1701), lavierte Federzeichnung, nach 1710 (ehem. Schlodien, Archiv; heute verschollen)

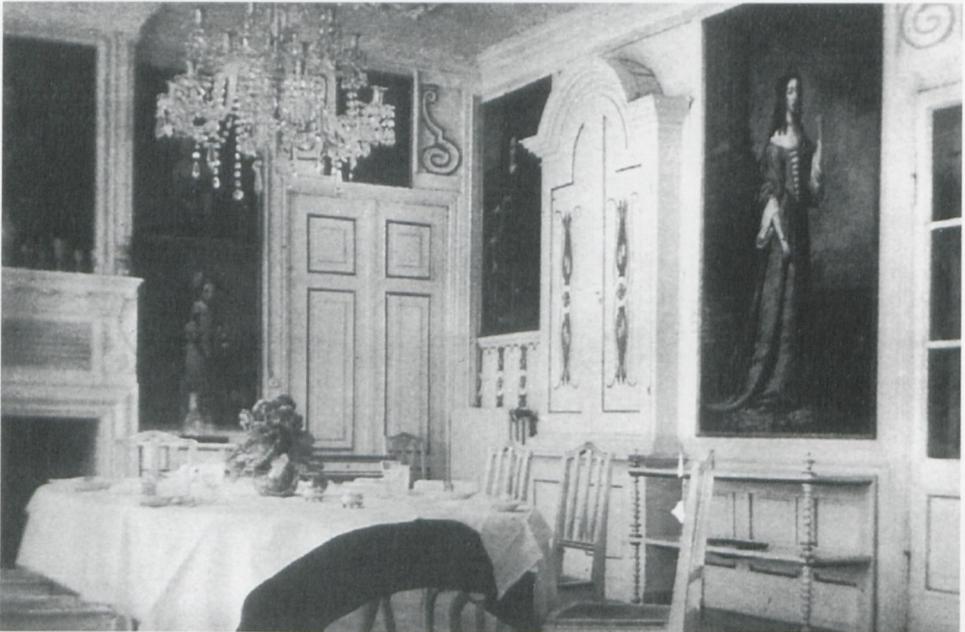


Abb. 14: Schloss Schlodien, Fliesensaal (Foto vor 1945)

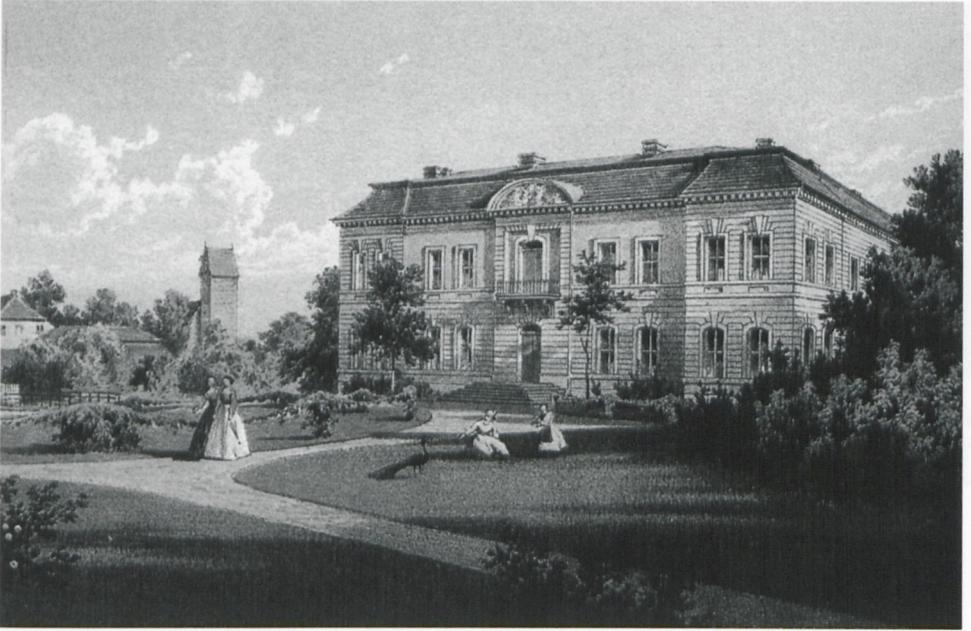


Abb. 15: Alexander Duncker, Ansicht von Schloss Kossenblatt, Lithographie, 1869/1870

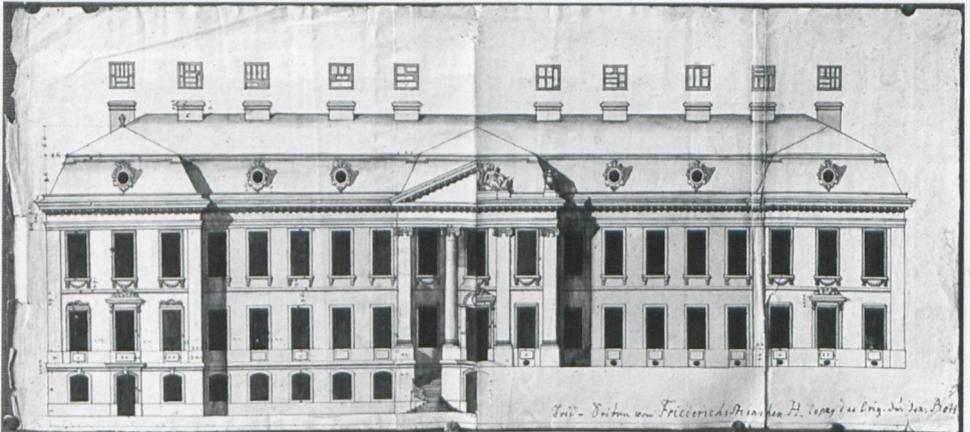


Abb. 16: Carl Florus zu Dohna-Schlodien, Aufrisshälften der Zufahrts- und der Gartenseite von Schloss Friedrichstein. Kopie nach einem Plan von Jean de Bodt (um 1709), lavierte Federzeichnung, nach 1710 (ehem. Schlodien, Archiv; heute verschollen)

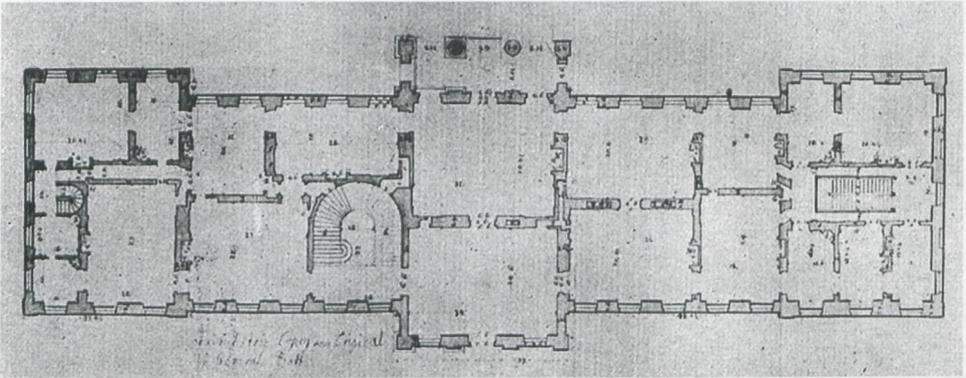


Abb. 17: Carl Florus zu Dohna-Schlodien, Grundriss des Erdgeschosses von Schloss Friedrichstein. Kopie nach einem Plan von Jean de Bodt (um 1709), lavierte Federzeichnung, nach 1710 (chem. Schlodien, Archiv; heute verschollen)



Abb. 18: Schloss Friedrichstein, Ansicht der Zufahrtsseite (Foto vor 1945)



Abb. 19: Schloss Friedrichstein, Ansicht der Gartenseite (Foto vor 1945)



Abb. 20: Schloss Dönhoffstadt, Ansicht der Zufahrtsseite (Foto 2006)



Abb. 21: Schloss Dönhoffstadt, Ansicht der Gartenseite (Foto 2006)

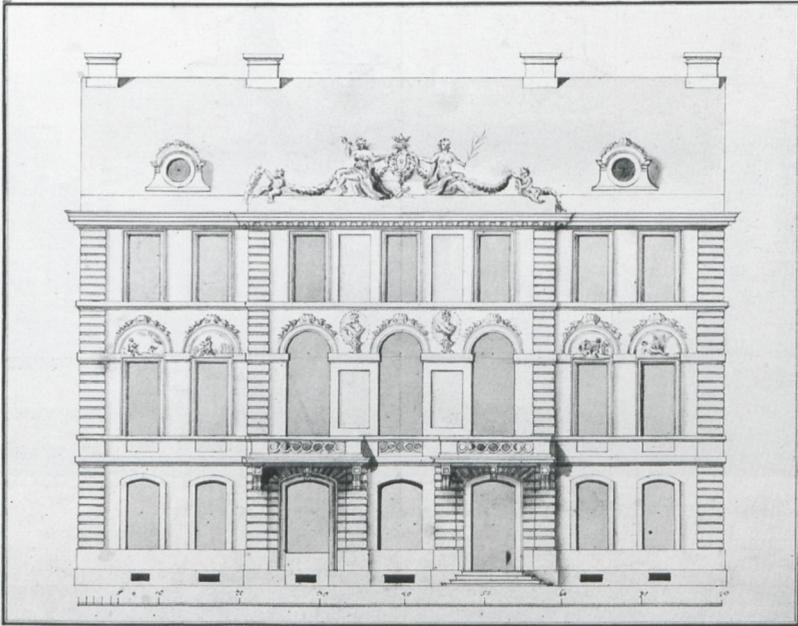


Abb. 22: Jean de Bodt (?), Aufriss der Palais Schwerin in Berlin, lavierte Federzeichnung, 1702/05 (ehem. Dönhoffstätt, Archiv; heute verschollen)



Abb. 23: Schloss Finckenstein, Ansicht der Zufahrtsseite (Foto vor 1945)



Abb. 24: Guillaume Hulot (Zuschreibung), Flora und Zephir, Relief im Kabinett der Mecklenburgischen Wohnung von Schloss Charlottenburg, um 1710



Abb. 25: Auffindung des Moses, Relief in der Kapelle von Schloss Charlottenburg, um 1706/08

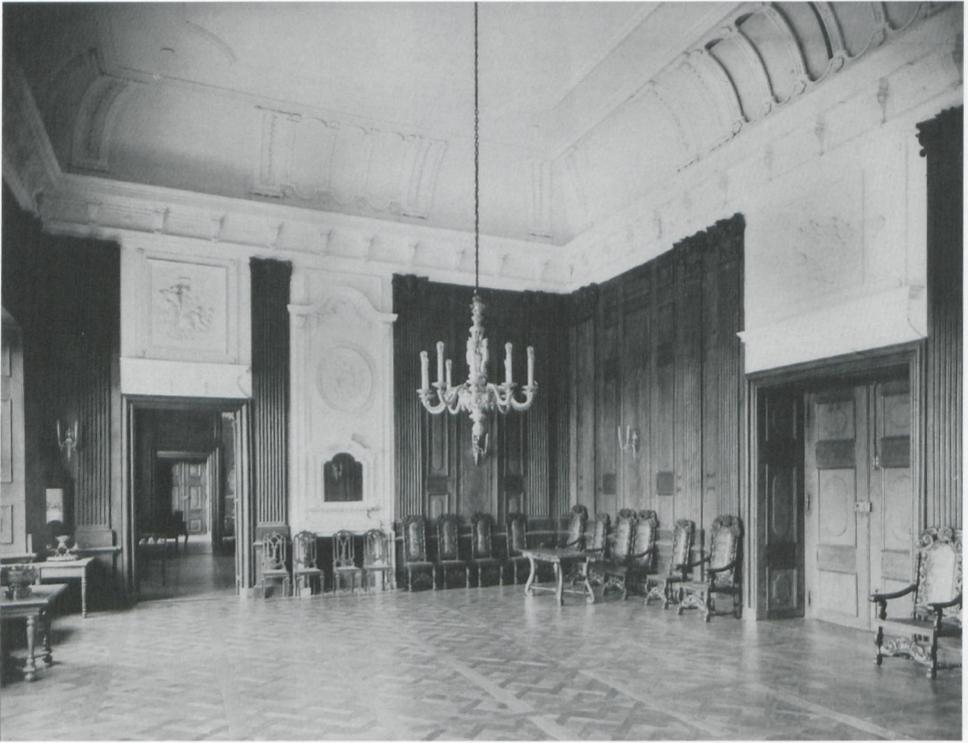


Abb. 26: Schloss Finckenstein, Brauner Saal, um 1720 (Aufnahme 1929). Über der linken Tür Relief mit der Auffindung des Moses, auf der Kaminwand Relief mit Flora und Zephir